

Blicke über den Seitenrand

Der Humanist Heinrich Glarean und seine Bücher



Katalog zur Ausstellung der
Universitätsbibliothek München

19. 4.–30. 6. 2010

herausgegeben von Inga Mai Grootte

Blicke über den Seitenrand. Zur Einführung	S. 3
Heinrich Loriti Glareanus	S. 7
Wie kam Glareans Bibliothek in die Univeristätsbibliothek München?	S. 9
Soziale Netzwerke	S. 12
Glarean und die Reformation	S. 13
Ein Widmungsexemplar des <i>Dodekachordon</i>	S. 17
Heinrich Loriti Glareans <i>Dodekachordon</i> – eine humanistische Reformschrift	S. 19
Die Vorarbeiten zum <i>Dodekachordon</i>	S. 24
»Ein seltza[m] histori« oder: Wie sich Marginalien in einen gedruckten Kommentar verwandeln	S. 26
<i>De asse & partibus eius</i> : Glarean als Mathematiker	S. 43
Sprache lernen – Texte verstehen	S. 50
Studenten bei Glarean	S. 55
»Bildliche« Ausdrucksweise: Erasmus' <i>Adagia</i>	S. 59
»Gans« am Ende: geflügelte Worte	S. 61

Die Rechte an den einzelnen Beiträgen liegen bei den Autoren.
Abbildungen mit freundlicher Genehmigung der UB München.
Open Access LMU 2010: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/11471>

Blicke über den Seitenrand: Zur Einführung

Paragraph 8 der Allgemeinen Benützungordnung der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken besagt: »Die Benützer haben die Werke sorgfältig zu behandeln und vor Beschädigung zu schützen. Als Beschädigungen gelten auch Eintragungen jeder Art, wie Anstreichungen und Berichtigungen von Fehlern [...].« Der vorausschauende heutige Historiker wird diese Regel mitunter eher mit leisem Bedauern akzeptieren, sind doch Bücher mit Anmerkungen früherer Leser eine wertvolle Quelle: Benutzte Bücher verraten, dass sich ihr Besitzer so gründlich mit dem Text auseinandergesetzt hat, dass er ihn mit dem Stift oder der Feder in der Hand las. Das gilt auf jeden Fall für die Humanisten des 16. Jahrhunderts, von denen viele sich als Philologen besonders intensiv mit Texten befassten. Die Wiederentdeckung antiker Literatur und die »Jagd« nach alten Handschriften hatten dazu geführt, dass sich die Beschäftigung mit der antiken Literatur, textkritisches Bewusstsein und philologische Methodik rasch entwickelten. Die schon oft beschriebene Wirkung des Buchdrucks, der das Buch zu einem »Massenmedium« machte, trug ebenfalls dazu bei, den Gebrauch von Büchern zu vervielfachen. Das Markieren von wichtigen Stellen und das Anbringen von Stichworten als Findhilfe waren gängige Praxis der Leser, die zuweilen auch persönliche Kommentare zum Text hinterließen, wenn er besonders gefallen oder Widerspruch herausgefordert hatte. Heute ermöglichen derartige Marginalien Rückschlüsse wenn nicht auf die Gedanken eines Leser, so doch zumindest auf seine Reaktion: Sie verraten diejenigen Passagen, auf die er seine Aufmerksamkeit fokussierte, und zeigen, ob er sich um das Textverständnis bemühte, Exempel sammelte oder eine – stumme – kritische Diskussion mit dem Autor führte.¹

All dies tat auch Heinrich Glarean (1488–1563)² mit seinen Büchern – und lässt uns damit gewissermaßen noch heute bei seinen Lese- und Arbeitsgewohnheiten über die Schulter schauen. Glarean hat zahlreiche seiner Bücher nicht nur gründlich gelesen, sondern sie auch dazu benutzt, historische Detailstudien zu betreiben, seine eigenen Schriften und seine universitären Vorlesungen vorzubereiten.³ Glarean ist ein typischer Vertreter des nordeuropäischen katholischen Humanismus – er gehört zwar nicht zu den prägendsten Einzelgestalten, aber er wirkte in Zentren wie Basel und Paris und war sehr gut vernetzt: mit herausragenden Gelehrten, aber auch mit Protagonisten der Schweizer Reformation, und schließlich mit bedeutenden Schweizer Familien, die ihm eine große Zahl von Schülern schickten. Für den modernen Betrachter ist wohl seine Vielseitigkeit besonders erstaunlich: Für die Musikwissenschaft ist Glarean derjenige, der das alte System der Kirchentönen reformiert und von 8 auf 12 Modi erweitert hat; für die Schweizer Geschichte legte er mit der

Descriptio Helvetiae einen identitätsstiftenden Text vor; für die Geographen tradierte er eine verloren geglaubte Karte und entwickelte eine eigene Projektion der Südhalbkugel. Als Herausgeber antiker lateinischer Texte schließlich legte er eine beachtliche Anzahl von – zum Teil kommentierten – Ausgaben vor, die auch in spätere Editionen mit eingingen. Seine Leistungen auf diesen Gebieten sind dabei keinesfalls dilettantisch, sondern gründlich vorbereitet und auf der Höhe ihrer Zeit.

Dabei bestehen zwischen den verschiedenen Disziplinen enge Beziehungen, und Glareans individuelles Profil bekommt seine charakteristischen Züge durch die Leitideen, unter denen er die Disziplinen miteinander zu verbinden sucht: Historisches Wissen aller Art dient dazu, die klassischen Texte zu verstehen, die antike Tradition dient auch der Legitimierung seiner eigenen Arbeit und die Bildung soll das Ihrige zur Verteidigung des katholischen Glaubens beitragen. Glareans Bücher machen diese Vielseitigkeit und die Arbeit über Fächergrenzen hinweg, die für Gelehrte des 16. Jahrhunderts selbstverständlich war, augenfällig und nachvollziehbar.

Dies gibt auch der modernen Forschung Anregungen, die disziplinären Verhältnisse des 16. Jahrhunderts unter neuen Blickwinkeln zu betrachten: Ein Autor, der nie Kapellmeister war, aber einen der einflussreichsten musiktheoretischen Traktate des Jahrhunderts schrieb, oder ein Philologe, der die Schweizer Landsgemeinden oder die Bauweise der Bienenstöcke in Glarus aus antiken Schriften ableitete, stellen uns vor die Frage, wie moderne Fächergrenzen zu überschreiten sind, um einem frühneuzeitlichen Humanisten gerecht zu werden. Das gilt auch für die Musikwissenschaft, wenn man verstehen will, wie die Musikauffassung und die in theoretischen Schriften behandelten Themen auf allgemeine Entwicklungen der Wissenschafts- und Geistesgeschichte reagieren – so dass im Falle Glareans ein musiktheoretisches Werk sowohl Produkt der Antikerezeption als auch Reformentwurf für das Tonsystem und zugleich konfessionelle Stellungnahme sein kann.

Die Ausstellung zeigt daher eine Auswahl von Bänden, in der Regel mit starken Bearbeitungs-
spuren, die Glareans wichtigste Arbeitsgebiete und einige Charakteristika seines Œuvres und seiner Leseweise illustrieren. Aufgrund der glücklichen Fügung der Sammlungsgeschichte, dass ein großer Teil von Glareans Bibliothek über seinen Schüler und späteren Augsburger Bischof Johann Egolph von Knöringen an die ehemalige Ingolstädter Universitätsbibliothek kam, bot sich nun in der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München die Möglichkeit, mit diesen Materialien zu arbeiten.⁴ Die Beziehungen Glareans zur späteren LMU wären sogar fast noch enger geworden: Urbanus Regius, ein Schüler Johann Ecks, versuchte 1516 Erasmus von Rotterdam mit einem Gehalt von 200 Gulden an die Universität Ingolstadt zu holen – Erasmus lehnte zwar selbst ab, empfahl aber statt seiner

Glarean, dessen vielfältige Fähigkeiten und soliden Lebenswandel er pries:⁵ Glarean sei in fast allen Disziplinen überdurchschnittlich beschlagen, neige nicht zu Trunk, Glücksspiel oder anderen Lastern und – für einen Dozenten besonders wichtig – »was er nicht weiß, lernt er begierig, und was er weiß, lehrt er gerne«.⁶ Doch Glarean wurde nicht angestellt.

Auch das als Titelmotiv gewählte Mischwesen von Glareans Hand hat einen sehr konkreten Hintergrund: Es illustriert den Beginn von Horaz' *Ars poetica* (V. 1–5):⁷ Horaz evoziert hier das Grotteske am Beispiel eines Malers, der Nicht-Existierendes und sogar Chimären schaffen könne, die den Betrachter zum Staunen oder Lachen bringen. Diese Passage forderte Glarean dazu heraus, sich selbst an dieser Aufgabe zu versuchen: er zeichnet ein Wesen, das genau die im Text genannten Körperteile verschiedener Wesen vereint. Damit sind bereits zwei typische Merkmale seiner Leserschaft zu sehen: Er vergegenwärtigt sich gerne Dinge im Bild und zeichnet in seinen Büchern häufig im Text genannte Gegenstände. Zugleich reiht er sich aber auch in eine Tradition von gelehrten Lesern und Kommentatoren ein – der Beginn des Horaz-Textes wurde seit dem Mittelalter häufig mit Initialen oder Zeichnungen geschmückt, die die beschriebene Chimäre abbildeten.⁸

Wir möchten uns bei der Universitätsbibliothek der LMU München und besonders bei Dr. Sven Kuttner und Irene Friedl herzlich für die großzügige, geduldige und unkomplizierte Unterstützung während der Vorbereitung der Ausstellung bedanken. Ebenso gilt ein herzlicher Dank Prof. Dr. Iain Fenlon (Cambridge), der stets zum Austausch über die Ergebnisse seiner Beschäftigung mit der Glareanbibliothek bereit war und mit dem wir im Rahmen des SFB-Teilprojekts »Humanistische Theorie der Musik im Wissenssystem ihrer Zeit« (SFB 573) eine Doppeltagung (Cambridge/München, September 2009/September 2010) mit Beiträgen zu den verschiedenen disziplinären Bereichen von Glareans Werk und Bibliothek durchführen können.⁹

Der größte Dank gebührt jedoch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Übung »Musiktheorie im Kontext – Glareans Bücher« im Sommersemester 2009 am Institut für Musikwissenschaft der LMU, die sich mit Glareans Werken auseinandergesetzt haben und dafür auch bereit waren, sich in die Nachbardisziplinen einzuarbeiten. Sie haben gemeinsam das Konzept für die Ausstellung entwickelt und schließlich Erläuterungen zu den Exponaten und Katalogbeiträge verfasst: Anita Ehlers, Adelheid Eysholdt, Moritz Kelber, Bernhard Kölbl M.A., Bernhard Lutz, Martina Mengele und Stephanie Scholler M.A. Bei der Redaktion des Katalogs half Adelheid Eysholdt.

München, 12. April 2010

Inga Mai Grootte

¹ Methodische Überlegungen und Beispiele für die Untersuchung von annotierten Texten etwa bei Anthony Grafton, *Commerce with the Classics: Ancient Books and Renaissance Readers*. Ann Arbor 1997 (Jerome Lectures 20), *Annotation and Its Texts*, hrsg. v. Stephen A. Barney. Oxford 1991, oder William H. Sherman, *Used Books. Marking Readers in Renaissance England*. Philadelphia 2008.

² Zum Überblick über Leben und Werk: Heinrich Schreiber, *Heinrich Loriti Glareanus, seine Freunde und seine Zeit. Biographischer Versuch*. Freiburg 1837; Otto F. Fritzsche, *Glarean: sein Leben und seine Schriften*. Frauenfeld 1890; *Der Humanist Heinrich Loriti genannt Glarean 1488–1563. Beiträge zu seinem Leben und Werk*. Herausgegeben vom Ortsmuseum Mollis. Glarus 1983; *Heinrich Glarean oder Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike?*, hrsg. v. Nicole Schwindt. Kassel u. a. 2006 (= Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik Bd. 5).

³ Iain Fenlon, »Heinrich Glarean's Books«, in *Music in the German Renaissance. Sources, Styles and Contexts*. hrsg. v. John Kmetz. Cambridge 1994, S. 74–102. Zu einem Fallbeispiel Inga Mai Groote, »Heinrich Glarean reading and editing Boethius«, in: *Acta musicologica* 80 (2008), S. 215–229.

⁴ Der rezenteste Bestandsüberblick in Iain Fenlon, »Heinrich Glarean's Library and the Uses of Classical Learning: the Ancient World Imagined«, in: *Presenze dell'antico nell'immaginario musicale del Rinascimento*, hrsg. von Nicoletta Guidobaldi (= Musica e Storia XV/1, 2007), S. 89–102.

⁵ Rainer Vinke, Art. »Urbanus Rhegius«, in: *Contemporaries of Erasmus. A Biographical Register of the Reformation*, hrsg. v. Peter G. Bietenholz. Toronto 1987, Bd. 3, S. 152.

⁶ Erasmus von Rotterdam, *Opus epistolarum*, hrsg. v. Richard Allen, Bd. 2, Oxford 1910. S. 208 (Nr. 394), Basel 7. 3. 1516.

⁷ »Wollte zum Kopf eines Menschen ein Maler den Hals eines Pferdes fügen und Gliedmaßen, von überall her zusammengelesen, mit buntem Gefieder bekleiden, so daß als Fisch von häßlicher Schwärze endet das oben so reizende Weib: könntet ihr da wohl, sobald man euch zur Besichtigung zuließ, euch das Lachen verbeißen, Freunde?«, Horaz, *Ars Poetica/Die Dichtkunst*, hrsg. und übers. v. Eckart Schäfer. Stuttgart 1980, S. 5.

⁸ Beispiele bei Ubaldo Pizzani, »Il dipinto mostruoso che apre L'Ars poetica di Orazio e la sua interpretazione in epoca rinascimentale«, in: *Disarmonia, bruttezza e bizzaria nel Rinascimento*, hrsg. v. Luisa Secchi Tarugi. Florenz 1998, S. 215–232.

⁹ <http://www.sfb-frucheneuzeit.uni-muenchen.de/projekte/a/a11.html>. Die Publikation der Beiträge der Tagungen »Heinrich Glareans Library and Its Intellectual Contexts« ist in Vorbereitung.

Heinrich Loriti Glareanus



Glareanus Geburtshaus in Mollis (19.7.2009)

Heinrich Loriti wurde 1488 im schweizerischen Dorf Mollis geboren. Doch ist der Gelehrte seinen Zeitgenossen und der Nachwelt vor allem unter dem Namen Glarean bekannt geworden, den sich Heinrich Loriti ab seiner Lehrtätigkeit gab.¹ Der Name weist hierbei nicht nur auf seine biographischen Wurzeln im Kanton Glarus hin. Ebenso reiht er sich mit der Wahl eines Gelehrtennamens in die Tradition von Denkern ein, die an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit den Humanismus prägten.

Seine Betätigungsfelder waren hierbei ebenso umfangreich wie vielschichtig. Sein Wirken war geprägt von der Auseinandersetzung mit Musik, Musiktheorie, Poetik, Pädagogik, Philologie, Historie, Geographie und Mathematik. Nach einer ersten schulischen Ausbildung in Bern folgte Glarean seinem dortigen Lehrer Michael Rubellus 1501 nach Rottweil. 1507 nahm Glarean ein Studium an der Universität zu Köln auf. Zu seinen Lehrern zählten dort so namhafte Persönlichkeiten wie der Musiktheoretiker Johannes Cochläus oder Jacobus Magdalius von Gouda, von dem Glarean in Poetik unterrichtet wurde. Das Studium in Köln schloss Glarean 1510 als Magister der freien Künste (Magister Artium) ab.²

Eine entscheidende Wegmarke, die auf seine berufliche wie persönliche Laufbahn enormen Einfluss hatte, stellte zwei Jahre später auf dem Kölner Reichstag die Dichterkrönung durch Kaiser Maximilian I. zum »poeta laureatus« dar. Dieser Titel brachte Glarean nicht nur Prestige und Ruhm, sondern berechtigte ihn gleichzeitig zur Lehre an den Universitäten.³

Im Jahr 1514 ergriff Glarean im so genannten »Pfefferkornstreit« Reuchlins Partei und musste vermutlich wegen des Zerwürfnisses mit den dortigen Autoritäten die Stadt Köln verlassen.⁴ Sein Weg führte ihn rheinaufwärts zurück in die Schweiz: An seiner neuen Wirkungsstätte Basel gründete er eine Burse, eine Stätte für die Ausbildung und Beherbergung der Studenten, welcher er bis 1517 vorstand. In dieser Zeit schloss er Bekanntschaft mit dem renommierten Buchdrucker Johann Froben. Auch lernte er in den Basler Jahren den bedeutenden Humanisten Erasmus von Rotterdam kennen, mit dem ihn viele Jahre eine Freundschaft verband.

Ausgestattet mit einem königlichen Stipendium Franz' I. von Frankreich ging Glarean 1517 nach Paris. Eine Reihe seiner Schüler, unter ihnen der Historiker Aegidius Tschudi, folgten

ihm dorthin. In dieser Zeit zeigte sich der Schweizer Humanist zunächst aufgeschlossen für die neuen reformatorischen Ideen Luthers. 1522 kehrte Glarean nach Basel zurück und wurde Mitglied der dortigen Universität; 1525 wurde er zum Dekan der Artistenfakultät gewählt. In diesen Jahren distanzierte sich Glarean zunehmend von der Reformation; als diese 1529 in Basel offiziell eingeführt wurde, verließ er schließlich die Stadt und fand im katholischen Freiburg i. Br. eine neue Heimat. An der dortigen Universität wurde er Professor für Poetik. Seine Lehrgebiete umfassten neben Vorlesungen über klassische Autoren auch die Bereiche der Geschichte und der Geographie. Doch auch Glareans Verhältnis zur römischen Kirche war nicht frei von Konflikten. So fanden sich seine Schriften während des Pontifikats Pius' IV. in den Jahren 1559 und 1560 auf dem Index der verbotenen Bücher der römischen Kirche.

Glarean starb im März des Jahres 1563 in Freiburg i. Br. und hinterließ mit seinem *Dodekachordon* ein musiktheoretisches Werk, welches weit über die Zeit des Humanismus Einfluss auf die Geschichte der Musik hatte.

Bernhard Lutz

¹ Thomas Miller, Art. »Glareanus, eigentlich Heinrich Loriti (auch Loritis, Loritti oder Loretti) (1488–1563)«, in: *BBKL Online* (2010). Electronic Document. [3.4.2010] URL: <http://www.bautz.de/>, o. S. Tucker Robinson: Art. »Glarean, Heinrich (1488–1563)«, in: *Renaissance and Reformation 1500–1620. A Biographical Dictionary*. Westport 2001, S. 165.

² Heinrich Grimm, Art. »Glarean(us), Heinrich«, in: *Neue Deutsche Biographie, Bd. 6: Gaál-Grasmann*. Hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1964, S. 425 f.

³ Vgl. Barbara Mahlmann-Bauer: »Glarean und die Reformation – Eine Neubewertung«, in: *Heinrich Glarean oder Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike?*, hrsg. v. Nicole Schwindt. Kassel u. a. 2006 (= Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik Bd. 5), S. 25–64, hier S. 25.

⁴ Vgl. Grimm, »Glarean(us)«, S. 425.

Wie kam Glareans Bibliothek in die Universitätsbibliothek München?

Als Heinrich Glarean in Freiburg wirkte und lehrte, zählte Johann Egolph von Knöringen (1537–1575) zu seinen Schülern und Freunden. Dieser entstammte einer adeligen schwäbischen Familie und wurde als deren nachgeborener Sohn schon als Kind für eine Karriere als Kleriker bestimmt. So begann er 1544 – im Alter von sieben Jahren – sein Studium in Ingolstadt und wurde mit neun Jahren Kanonikus von Ellwangen. 1559 studierte er in Bologna und 1560/61 bei Glarean in Freiburg, außerdem bereiste er Österreich und die Niederlande. Weitere Stationen auf seiner kirchlichen Laufbahn sind das Amt eines Kanonikus von Würzburg, sowie die Titel eines kaiserlichen Hofrates und eines Pfalzgrafen, 1573 wurde Knöringen schließlich zum Bischof von Augsburg gewählt. Er leitete in seiner neuen Diözese die Gegenreformation ein.¹

Vor seinem Tode im März 1563 verkaufte Heinrich Glarean seine umfangreiche Bibliothek an Johann Egolph von Knöringen zum Preis von 100 Gulden. Kurz vor seiner Wahl zum Bischof von Augsburg vermachte dieser am 2. April 1573 seine Bibliothek und Kunstsammlung der Universität Ingolstadt. Der Vizekanzler der Universität, Martin Eisengrein (1536–1578), hatte Knöringen dazu bewegt. Hintergrund dafür waren Konflikte, die nach der Berufung der Jesuiten nach Ingolstadt 1549 und deren endgültiger Niederlassung 1556 unter den Professoren schwelten: Die nicht-jesuitischen Professoren klagten, sie haben keinen Zugang mehr zu wichtigen Büchern, weil die Jesuiten große Teile der Fakultätsbibliotheken denen ihres Ordens einverleibten und damit den weltlichen Professoren entzogen. Eisengrein hatte also die Absicht, eine neue Universitätsbibliothek zu gründen, deren Grundstock die Knöringensche bilden sollte. Laut der Stiftungsurkunde war es Knöringens Wille, mit der Stiftung der Bewahrung, Ausdehnung und Erneuerung des katholischen apostolischen Glaubens zu dienen.

Als Knöringen 1575 überraschend früh starb, kam seine Bibliothek also nach Ingolstadt. Zu diesem Zeitpunkt umfasste sie 6062 Bände, ihren Kern bildete die Bibliothek Glareans. Knöringen hatte die Bestände um klassische und humanistische Werke ergänzt sowie um mittelalterliche Handschriften. An seine großzügige Stiftung wurde bis ins 18. Jh. mit akademischen Gedenkreden erinnert.

Auf dem Weg der Glarean-Bibliothek nach München liegen noch zwei Ortswechsel: 1800 verlegte Kurfürst Max IV. Joseph die Universität samt Bibliothek nach Landshut, weil Ingolstadt von den Franzosen bedroht war (seitdem führt sie

auch den Namen Ludwig-Maximilians-Universität). Der letzte Schritt ist schließlich der Umzug der Universität nach München, den König Ludwig I. 1826 veranlasste. Seit knapp 200 Jahren liegen ›Glareans Bücher‹ nun also in München.²

Glareans Bibliothek

Es ist nicht einfach, die Bücher Glareans im Bestand der Universitätsbibliothek zu ermitteln. Denn sie werden nicht als ›Sammlung Glarean‹ geschlossen an einem Ort aufbewahrt, sondern sind – nach Fächern sortiert – im Bibliotheksbestand verstreut. Zudem ist kein Inventar der Glarean-Bibliothek mehr überliefert, das einen Überblick über deren Bestände ermöglichen könnte. Im Laufe der Zeit sind allerdings auch Bände vom Bestand getrennt worden, so dass verschiedene in- und ausländische Sammlungen ebenfalls einzelne Bücher Glareans besitzen.

Doch kann man einige Bände anhand bestimmter Merkmale als ehemaligen Besitz Glareans identifizieren: sichere Indizien sind etwa Besitzereinträge wie »Glareani sum« oder »Glareani est«, Widmungs- oder Schenkungseintragungen sowie Annotationen in Glareans charakteristischer Handschrift, meist in der Sprache des Werkes. Andere Merkmale legen die Zugehörigkeit zu Glareans Bibliothek nahe, sind aber kein eindeutiger Beleg. So tragen manche Bücher das Ex-libris Knöringens – möglich, dass es sich um Glarean-Bücher handelt. Andere Bücher weisen am Buchrücken alte Signaturen auf – auch wenn diese nicht von Glarean stammen, lassen sie Rückschlüsse auf eine frühere Systematik zu. Auch die Art der Bindung kann ein Hinweis sein: Denn unter Glareans Büchern finden sich zwei Gruppen von ähnlich verzierten Ledereinbänden. Auf dieser Grundlage konnten bislang etwa 100 Bände sicher als Bücher Glareans identifiziert werden.³ Bestandteile der Bibliothek waren etwa Werke griechischer Dichter und Geschichtsschreiber (Aristophanes, Demosthenes, Herodot, Hesiod, Homer, Pindar, Sophokles, Xenophon), ebenso lateinische Autoren (Cicero, Horaz, Titus Livius, Plautus, Plinius d.J., Sueton, Terenz, Vergil), musiktheoretische Werke (Boethius, Gaffurio) und Noten (z.B. die in der Ausstellung gezeigte handschriftliche Motettensammlung), antike und zeitgenössische Werke zur Geographie (Claudius Ptolemæus, Martin Waldseemüller) sowie verschiedene Werke zeitgenössischer und älterer Humanisten (Erasmus, Angelo Poliziano, Guillaume Budé, Johannes Reuchlin, Beatus Rhenanus, Lorenzo Valla). Die Themenvielfalt der Bibliothek korrespondiert mit Glareans weitgefächerten Interessengebieten.

Abschließend lässt sich sagen, dass Glareans Bibliothek in hohem Maße eine Gelehrtenbibliothek ist. Ihre Bücher wurden nicht nur gelesen, sondern zu Rate gezogen und miteinander verglichen, was die vielen Annotationen belegen. Sie umfasst in erster Linie Ausgaben, die den höchsten philologischen und drucktechnischen Standards des 16. Jahrhunderts entsprechen. Sicherlich ist sie eine würdige Säule der Universitätsbibliothek.

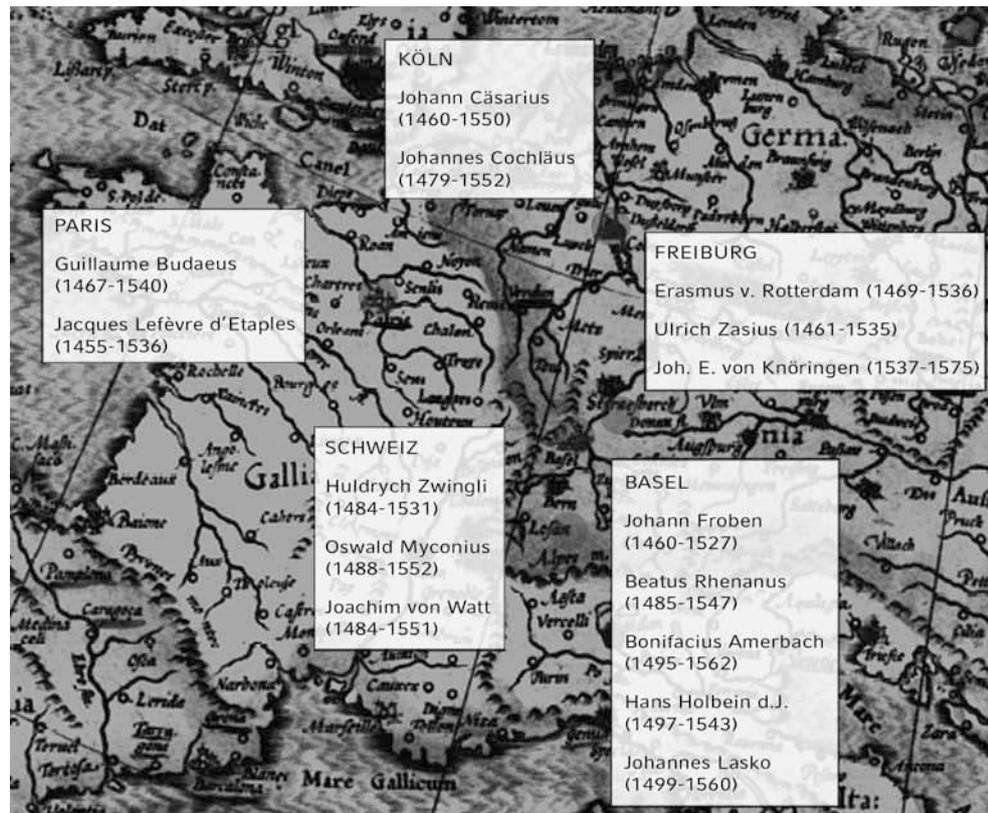
Adelheid Eysholdt

¹ Otto Bucher, »Johann Egolf von Knöringen als Bischof von Augsburg. 1573–1575«, in: *Zs. für bayerische Landesgeschichte* 19 (1956), S. 128–167, und Friedrich Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert*. München/Augsburg 1969 (Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe II), Kap. »Bischof Johann Egolf von Knöringen 1573–1575«, S. 465–559.

² Ladislaus Buzás, *Geschichte der Universitätsbibliothek München*. Wiesbaden 1972, Kap. »Von der Gründung der Knöringenschen Universitätsbibliothek bis zur Auflösung des Jesuitenordens«, S. 4–69, v.a. S. 34–38.

³ Iain Fenlon, »Heinrich Glarean's Books«, in: *Music in the German Renaissance. Sources, Styles and Contexts*, hrsg. v. John Kmetz. Cambridge 1994, S. 74–102, und mit einer erweiterten Bibliotheksliste ders., »Heinrich Glarean's Library and the Uses of Classical Learning: the Ancient World Imagined«, in: *Presenze dell'antico nell'immaginario musicale del Rinascimento*, hrsg. von Nicoletta Guidobaldi (= *Musica e Storia* XV/1, 2007), S. 89–102.

Soziale Netzwerke



Die Gelehrten des 15. und 16 Jahrhunderts standen in regem Gedankenaustausch. Tatsächlich ist zu beobachten, dass sich zwischen den Humanisten des beginnenden 16. Jahrhunderts ein echtes Netzwerk von professionellen »Freundschaften« etabliert hatte. Zusammengehalten wurde es nicht wie heute durch das Internet und das Telefon, sondern über die entsprechenden frühneuzeitlichen Kommunikationswege: Briefe, persönliche Begegnungen und Diskussionen. Die Schenkung und Widmung von Büchern war ein probates Mittel, Kontakte innerhalb dieses humanistischen Netzwerks zu erhalten und zu pflegen – daher enthält auch Glareans Bibliothek zahlreiche Geschenkexemplare. Es ist festzustellen, dass Glarean an jedem Ort den er bereiste, enge Kontakte zu bedeutenden Gelehrten knüpfen konnte. Freilich konnte er, der schon zur zweiten Generation des Humanismus gehörte, auf bereits bestehende Kontakte zurückgreifen. Auf der Karte sind die wichtigsten Stationen im Leben Glareans sowie einige bedeutende Gelehrte, die er dort jeweils kennen lernte, zu sehen.

Moritz Kelber

Felix Stüssi, »Freundeskreis«, in: *Der Humanist Heinrich Loriti genannt Glarean (1488-1563). Beiträge zu seinem Leben und Werk*, hrsg. v. Ortsmuseum Mollis, Glarus, 1983. S. 50–68.

Glarean und die Reformation

Luther, Martin: *De captivitate Babylonica ecclesiae. Praeludium*, [Straßburg] ([Schott]), 1520.

W 4° Luth. 90#1

Das geistige und gesellschaftliche Leben in der Zeit Glareans war geprägt durch eine Reihe von fundamentalen Umwälzungsprozessen in den Bereichen von Kultur, Gesellschaft und Wissenschaft. Entscheidende technische Entwicklungen, wie die Verbreitung des Buchdrucks oder der Beginn der geografischen Erschließung der Neuen Welt, können als Beispiele hierfür angeführt werden. In gleicher Weise hielten die Veränderungen auch Einzug in das theologische Verständnis der Zeit. Zentral kristallisierte sich dieser Prozess in der Reformation nach den Ideen Martin Luthers heraus. Diese Entwicklung hatte nicht nur Auswirkungen auf Glareans persönliche Auffassung von Religion und Kirche, ebenso lassen sich daraus auch Konsequenzen für seinen biographischen Werdegang nachzeichnen.

Die anfängliche Aufgeschlossenheit, mit der Glarean den reformatorischen Inhalten begegnete, zeigte sich vor allem in seiner Zeit in Paris ab dem Jahr 1519.¹ Doch wich die Zustimmung zur Reformation nach seiner Rückkehr nach Basel ab 1523.²

Die Gründe hierfür sind sicherlich vielschichtig. Anhand der Randnotizen Glareans in Martin Luthers *De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium*³ lässt sich hierbei vor allem die These untermauern, dass Glarean den reformatorischen Kritikpunkten in Teilen zustimmte, sich aber vor allem von der Reformation als Massenbewegung distanzierte, in welcher er eine Gefahr für die Ordnung des gesellschaftlichen Lebens sah.⁴ Über die intensive Auseinandersetzung mit der Schrift Luthers gibt ein Brief von Glarean an Ulrich Zwingli Aufschluss:

»Ich wenigstens habe fast keine Werke von Luther, ausgenommen die Schrift ›Über die babylonische Gefangenschaft‹, die mir so angelegentlich gefallen hat, dass ich sie dreimal mit großer Bewunderung von Anfang bis Ende gelesen habe, wobei ich – ich nehme Gott zum Zeugen – nicht zu unterscheiden vermag, ob seine ausgezeichnete Geistesbildung über die Freiheit [die er sich nimmt] siegt oder sein Freimut über sein Urteil – so scheinen sich beide [Freiheit und Urteilsvermögen] die Waage zu halten.«⁵

Ein entscheidendes inhaltliches Element in Luthers *De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium* ist die Forderung nach einer Reduktion der sieben Sakramente auf die Taufe, das Abendmahl und die Beichte als sakramentales Zeichen.⁶ Um den Positionen Glareans zu Luthers Ausführungen nachzugehen, bieten die Randbemerkungen in dem Exemplar der Universitätsbibliothek München eine Vielzahl von Beispielen. Eine Stelle, die als

bezeichnend für die differenzierte Sicht Glareans auf die Positionen Luthers angeführt werden kann, findet sich bereits auf den ersten Seiten des Drucks:⁷

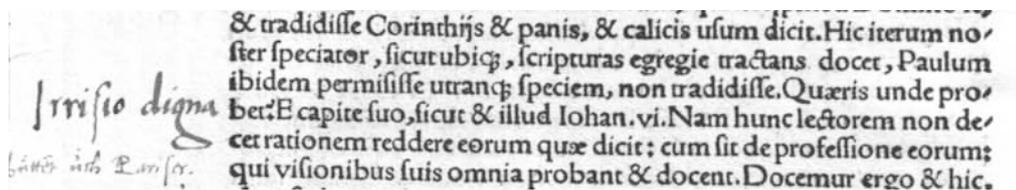


Abb. 1: Luther: *De captivitate*, fol. 3^v.

In der abgebildeten Passage bezieht sich Luther auf Augustin von Alveltdts *Tractatus de communione sub utraque specie* (1519), gegenüber dem er nicht nur die Hostie, sondern auch den Kelch für die Laien fordert.⁸ Die theologische Begründung und wohl auch den polemischen Spott, der sich in den Äußerungen Luthers findet, quittiert Glarean mit der Randbemerkung »Irrisio digna«, also der Zustimmung als »angemessenen Spott«. Wenige Zeilen später verschärft jedoch Luther seine Kritik, indem er all jene, die an der bestehenden Abendmahlslehre festhalten, als »gottlos« diskreditiert. An dieser Stelle distanziert sich Glarean von den Ausführungen Luthers und notiert »Gib frid« über die genante Zeile:⁹

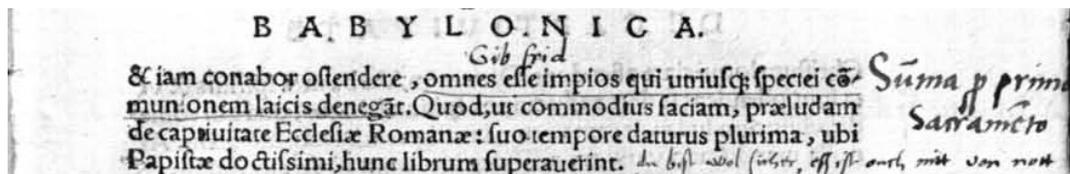


Abb. 2: Luther: *De captivitate*, fol. u. 4^r.

Ein weiteres Beispiel der inhaltlichen Auseinandersetzung Glareans mit der Reformation findet sich in den handschriftlichen Anmerkungen auf fol. 35^r. Die Stelle steht im Kontext der Kritik Luthers an dem Sakrament der Priesterweihe:

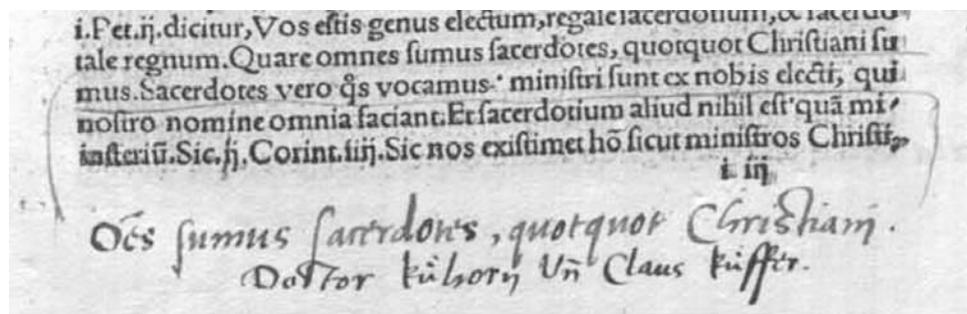


Abb. 3: Martin Luther: *De captivitate*, fol. 35^r.

Unter der inhaltlichen Marginalie Glareans »Omnes sumus sacerdotes, quotquot Christiani« findet sich der Hinweis auf »Doctor Kühorn« und »Claus Küffer«, die sich womöglich mit realen Personen identifizieren lassen: Bei »Claus Küffer« könnte es sich um Claus Bummann handeln. Zu dieser Person findet sich in den *Baseler Ratsbüchern* ein Eintrag zu einer Urfehde im Jahr 1533. Hier hält der Notar Adelberg Salzman fest:

1533 September 26. Urfehde: Claus Bummann, der küffer hindren plumen ze Basel.

»Als die bilger diss jors gon Einsidlen gangen und inn gefrogt ettlich under inen der strosz noch, hatt er sy gespeyt, schantlich reden getriben und sin unreyn hertz usgossen; dorumb inn gefencknisz gelegen, ist wider ledig gelossen uff fritag vor sanct Michels tag, hat urfehde geschworen. (...) Do stunde Claus, küffer, am ort des cronengesslins, sagte stets zu inen allen, das ein yeder bilger, wie sy einanderen nochgiengen, es hören mocht, sy weren verzweifelt lüt und weren an gott verzweiflet. Do sy, lo zügen, zu im gesagt: Hey, wer weisz, wer der nechst by gott ist. Do sprech Claus: Hey, sy hand den son verloren und gond yetzt und sūchen die mütter; dann welcher die mutter sūcht, der ist am sun verzweiflet. Inn dem sigen die zügen fūrgangen und sich witer der reden nit wellen annemmen.«¹⁰

Eine mögliche Identität für »Kühorn« bietet der Vogt Jakob Walther (1417 bis 1503), genannt Kühorn, der zusammen mit seiner Frau Klara Mager (1435 bis 1525) eine von Hans Seyfer geschaffene Kreuzigungsgruppe in St. Leonhard stiftete.¹¹ In diesem Zusammenhang erscheint Walther möglicherweise durch seine fromme Tat als Gegenbeispiel für die Person Küffers. Eine andere Person, die sich in diesem Zusammenhang »Doctor Kühorn« zuordnen ließe, ist der Mainzer Universitätsprofessor Bernhard Kuehorn († 1537).¹² Hierdurch ergäbe sich im Gegensatz zu Jakob Walther ein Bezug zu den akademischen Zirkeln der Zeit, wenn auch nicht zum lokalen Umfeld.

Ogleich sich die Identitäten der von Glarean genannten Personen wohl nur durch weitere Quellenstudien sicher belegen ließen, scheinen die Namen Kühorn und Küffer auf markante und für das religiöse Leben relevante Personen zu verweisen. So hebt Glarean mit dem Exzerpt »Darum sind wir alle Priester, soviel unser Christen sind« nicht nur die inhaltliche Kritik am Sakrament der Priesterweihe durch Luther heraus; ebenso kann der Vermerk mit Bezug auf konkrete Personen vielleicht auch als impliziter Wunsch nach einer Einheit der christlichen Gesellschaft verstanden werden, oder aber als zuspitzende Konfrontation des lutherischen Satzes mit der Realität.

In ihrer Gesamtheit verdeutlichen die angeführten Beispiele Glareans seine differenzierte Haltung gegenüber der an Einfluss und Breitenwirksamkeit gewinnenden Reformation in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Bernhard Lutz

¹ Vgl. Barbara Mahlmann-Bauer, »Glarean und die Reformation – Eine Neubewertung«, in: Nicole Schwindt (Hg.): Heinrich Glarean oder Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike?, Kassel 2006 u.a. (= Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik Bd. 5), S. 25-64, hier S. 25.

² Ebd., S. 27.

³ München, Universitätsbibliothek: Martin Luther: *De Captivitate Babylonica Ecclesiae. Praeludium*. Straßburg 1520. W 4 Luth. 90#1. Electronic Document. [14.1.2010]

URL: http://epub.ub.uni-muenchen.de/2627/1/W4Luth.90_1.pdf.

⁴ Mahlmann-Bauer, »Glarean und die Reformation«, S. 29 u. 44 f.

⁵ Brief von Heinrich Glarean an Ulrich Zwingli, Paris 4.7.1521, in: Huldrych Zwingli, *Opera*, hrsg. v. Melchior Schuler u. Johannes Schulthess. Bd. 7. *Epistolarum a Zuinglio ad Zuingliumque*, o. O. 1830, S. 165 f. (Übers.: Mahlmann-Bauer, »Glarean und die Reformation«, S. 46.)

⁶ Bernhard Lohse, *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang*. Göttingen 1995, S. 152.

⁷ »Hic iterum noster speciator, sicut ubique, scripturas egregie tractans, docet, Paulum ibidem permisisse utranque speciem, non tradidisse. Quæris unde probet? E capite suo, sicut et illud Iohan. vi. Nam hunc lectorem non decet rationem reddere eorum quæ dicit, cum sit de professione eorum, qui uisionibus suis omnia probant et docent.« (Übers.: Martin Luther, *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche*, übers. v. Thomas Murner, bearb. i. d. Altenburger Lutherausg. von 1662. München 1933, S. 7: »Da behandelt unser Hochbildner <Speciator> abermals die Schrift, wie allenthalben, sehr wohl und lehret, wie daß Paulus am selben Orte zugelassen habe beiderlei Gestalt [Brot und Kelch], aber nicht befohlen. Fragst du, woher er das bewähre? Aus seinem Kopf, wie auch das oben genannte Kapitel Joh. 6. Denn es geziemt diesem Lehrer nicht, Rechenschaft zu geben seiner Rede, dieweil er ist einer von denen, die alle Dinge lehren und bewähren durch Träume.«)

⁸ Lohse, *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung*, S. 152.

⁹ »Cupio enim et ego hos insignes bellorum duces, multis titulis ornari. Itaque, dum illi murmurant, a me laudari utriusque speciei communionem, et in maxima ista seque dignissima re foelicissime occupantur, ego procedam, et iam conabor ostendere, omnes esse impios, qui utriusque speciei communionem laicis denegant. Quod ut commodius faciam, præludam de captiuitate Ecclesie Romanae, suo tempore daturus plurima, ubi Papistæ doctissimi hunc librum superauerint.« (Übers. Thomas Murner, a.a.O. S. 8 f.: »Denn auch ich will, daß solch vortreffliche Kriegsführer mit viel Titeln gezieret werden. Deshalb, indem sie unwillig sind, daß ich lobe den Genuß beiderlei Gestalt [Brot und Kelch], und sich in dieser größten und ihnen anständigen Sache mit gutem Fortgange bemühen, will ich fortfahren und nunmehr zeigen, daß alle die gottlos sind, die beider Gestalt Genuß [Brot und Kelch] den Laien verweigern. Und damit ich solches desto füglicher tue, so will ich ein Vorspiel machen >Von der Gefangenschaft der römischen Kirche< und will zu seiner Zeit viel mehr herausgeben, wenn die allergelehrtesten Papisten dies Buch werden überwunden haben.«)

¹⁰ Basel, Staatsarchiv: Ratsbücher. O 5. Urfehdenbuch V, 1532–1537, S. 59, hier zit. nach: *Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534*, hrsg. v. Paul Roth. Bd. 4, Basel 1950, S. 316 f.

¹¹ Vgl. Leonhardsgemeinde Stuttgart: Seyffer Kreuzigungsgruppe o.O. o.D. Electronic Document. [14.1.2010]
URL: <http://www.leonhardskirche.de/druckversion.php?titel=seyffer>.

¹² Vgl. Isnard Wilhelm Frank, *Das Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters. Kommentar und Edition*. Berlin 1993, S. 83.

Ein Widmungsexemplar des *Dodekachordon*

Heinrich Glarean: *Dodekachordon*. Basel (Petri), 1547

W 2° Art. 127

Widmungen bedeuteten einen nicht zu unterschätzenden konstituierenden Faktor für das persönliche Netzwerk aus Freunden, Fürsprechern und Förderern eines jeden Humanisten, und gerade im Fall Glareans und seines *Dodekachordon* ist dieser Bedeutung entsprechend eine nachgerade mit strategischer Konsequenz verfolgte Widmungs-Politik festzustellen.¹

Alle am Zustandekommen einer solchen Widmung Beteiligten – neben dem Autor und dem Widmungsempfänger waren das häufig auch Mittelsmänner, die Kontakte herzustellen vermochten – durften sich auf der einen Seite Gewinn in Form sozialen Kapitals versprechen, gingen andererseits jedoch auch gewisse Verpflichtungen ein.² So ist die Wahl des Widmungsempfängers häufig gleichsam als zusätzlicher Kommentar des Autors zu seinem Werk und dessen Intention und möglichen Rezeptionsszenarien zu verstehen, etwa, wenn Glarean in der Widmungsepistel des *Dodekachordon* seine und seines Werkes künftige Schutzbedürftigkeit explizit herausstellt und sich dabei an einen bekanntermaßen stark gegenreformatorisch gesinnten Kardinal, Otto Truchsess von Waldburg (1514–1573), als Empfänger wendet.³

Dieser vertragsähnlichen Situation entsprach ein stillschweigend eingehaltenes Verfahren im Vorfeld einer Dedikation, das – kurz gesprochen – die Herstellung des Kontaktes zwischen Widmungsempfänger und Autor, die Annahme der Widmung, die Widmung selbst sowie ein Prozedere gegenseitiger Danksagung umfasste.

Diese »Spielregeln« gelten nicht allein für eingedruckte Dedikationen, die der Leseröffentlichkeit zugänglich waren, sondern ebenso für handschriftliche Widmungen, also solche, die auf den privaten Bereich limitiert blieben. Soweit es sich um »Widmungen« im engeren Sinn, also nicht um bloße Geschenkvermerke, handelt, greift hier die Auffassung, die eingedruckte Widmung widme ein Werk, die handschriftliche Widmung dagegen ein Exemplar, zu kurz, wie an den handschriftlichen Dedikationsexemplaren des *Dodekachordon* nachvollzogen werden kann.⁴ Dabei ist Glarean – das sei betont – weder der einzige Autor, noch das *Dodekachordon* sein einziges Werk, für das sich solche privaten Widmungen nachweisen lassen. Doch legt die Konsequenz, mit der Glarean über Jahre hinweg verschiedene Empfängergruppen – Freunde und Kollegen, Schweizer Klöster und hochgestellte Amtsträger der katholischen Kirche – mit Exemplaren gerade dieses Buches versorgte,^s im Einklang mit den Widmungstexten Zeugnis ab von dem Wert, den der Autor seinem Werk beimaß, als Beitrag zum

Wissens- und Wissenschaftssystem seiner Zeit ebenso wie als Instrument zur Stabilisierung eines von Verderbnissen gereinigten und dadurch unangreifbar gemachten katholischen Kultus.

Das Widmungsexemplar der Universitätsbibliothek München stammt aus dem Besitz Wolfgang Hungers (1511–1555), der einige Jahre an der Universität Ingolstadt Philosophie las bzw. als Jurist lehrte. Es gehört also nicht zum Bestand der Bibliothek Glareans, sondern zum Nachlass Hungers, den die UB München gleichfalls verwahrt, und dürfte der Kategorie der Dedikationsexemplare für Freunde und Kollegen zuzuschlagen sein, wenngleich über die Beziehung zwischen Hunger und Glarean, die durch den Freiburger Juristen Zasius vermittelt worden sein könnte, bisher nähere Erkenntnisse nicht vorliegen.

Bernhard Kölbl

¹ Dazu die Dissertation von Bernhard Kölbl, *Autorität der Autorschaft: Heinrich Glarean als Vermittler seiner Musiktheorie*, in Vorber.

² Gérard Genette, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt u.a. 1989; Albert Schirrmeister, »Die zwei Leben des Heinrich Glarean: Hof, Universität und die Identität eines Humanisten«, in: *Humanisten am Oberrhein. Neue Gelehrte im Dienst alter Herren. Beiträge zum Symposium »Humanisten am Oberrhein. Neue Gelehrte im Dienst alter Herren«*, hrsg. v. Sven Lembke und Markus Müller. Leinfelden-Echterdingen 2004 (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 47), S. 237–254.

³ Sarah Fuller, »Defending the *Dodecachordon*. Ideological Currents in Glarean's Modal Theory«, in: *Journal of the American Musicological Society* 49 (1996), S. 191–224.

⁴ Laurenz Lütteken, »Humanismus im Kloster. Bemerkungen zu einem der Dedikationsexemplare von Glareans *Dodekachordon*«, in: *Festschrift Klaus Hortschansky zum 60. Geburtstag*, hrsg. v. dems. und Axel Beer. Tutzing 1995. S. 43–57.

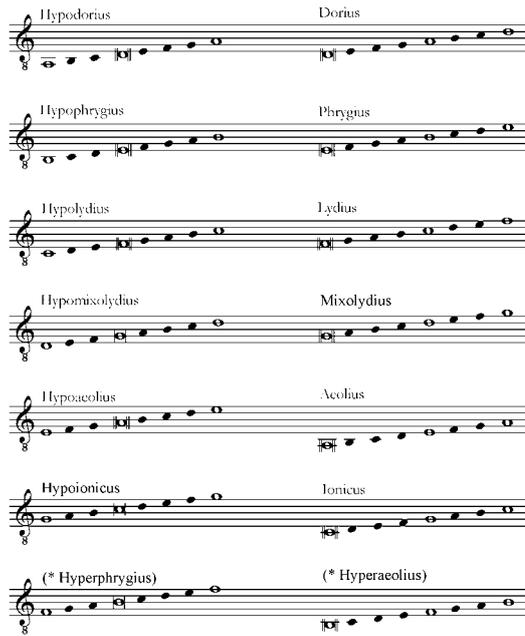
Heinrich Loriti Glareans *Dodekachordon* – eine humanistische Reformschrift

Heinrich Glarean ist unter den Humanisten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgrund seiner vielseitigen Interessen eine herausragende Persönlichkeit. Er beschäftigte sich in seinem umfangreichen Werk mehrfach mit Musiktheorie.

Bereits während seiner Lehrtätigkeit in Basel entstand die *Isagoge in musicen* (1516). In diesem Unterrichtsbuch, das sich noch ausschließlich auf die einstimmige Musik konzentriert, ist eine Rückbesinnung auf die Antike deutlich erkennbar. Eben diese Restitution wird von Glarean in seinem 1547 in Basel erschienenen *Dodekachordon*, in dem nun ein Wechsel zur Mehrstimmigkeit erfolgt, weitergeführt. Mit der mensuralen Polyphonie kommt Glarean durch in Handschriften und Drucken zirkulierende Werke sowie durch persönliche Kontakte zu Komponisten wie Jean Mouton (~1459–1522) und Sixtus Dietrich (~1493–1548) in Berührung.

Das *Dodekachordon*, dessen Hauptthema die Lehre von den zwölf Modi darstellt [gr. *dōdeka* = zwölf, *chorde* = Saite], ist eine Summa der musiktheoretischen Kenntnisse des frühen 16. Jahrhunderts. Glarean bezieht sich dabei einerseits auf ältere Theoretiker wie Boethius (um 480–524), dessen Traktat *De institutione musica* dem Mittelalter das antike Musiksystem näher brachte, andererseits zeigt er sich sehr fortschrittlich und geht auf neuere Entwicklungen der Musik, besonders der Mehrstimmigkeit, ein.

Das gesamte *Dodekachordon* ist in drei Bücher gegliedert. Im ersten Buch gibt es von Glarean zunächst eine Definition und Klassifizierung der Musik. Dann werden die Grundlagen der musikalischen Elementarlehre – wie Tonsystem, Intervalle und Konsonanzen – sowie die mittelalterliche Lehre der acht Kirchentonarten behandelt. Glarean entwickelt im nächsten Buch seine Tonartenlehre und fasst anschließend die theoretisch gewonnenen Erkenntnisse für den praktischen Gebrauch zusammen. Der überlieferte Bestand der ursprünglich acht Tonarten wird um vier – nämlich Ionisch, Hypoionisch, Aeolisch und Hypoaeolisch – erweitert. Durch diese neuen Modi konnte man schließlich Tonarten von Kompositionen festlegen, die bis dahin modal nicht erfasst werden konnten. Glareans Ionisch und Aeolisch entsprechen dabei den später als Dur und Moll bekannten Skalen. Die nun insgesamt zwölf Modi umfassen die authentischen (*authentae*) sowie deren plagale Nebentonarten (*plagij*). Bei den plagalen Modi verschiebt sich der Ambitus um eine Quarte nach unten, so dass die Finalis der zugehörigen authentischen Tonarten nun in der Mitte der Tonleiter liegt. Glarean erläutert die Modi an Beispielen aus dem Gregorianischen Choral und gibt dem Leser noch Regeln zum Erkennen der einzelnen Kirchentonarten mit. Im dritten Buch werden zunächst die



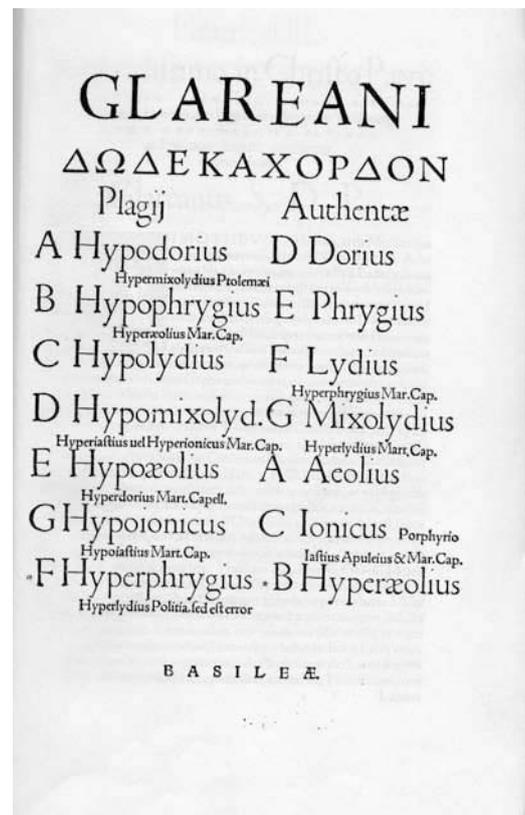
darüberliegende Quarte sowie sieben plagale durch arithmetische Teilung in Quarte und darüberliegende Quinte. Zwei dieser Tonleitern – Hyperphrygius und Hyperaeolius – klammert Glarean aus, da die Tonfolgen f-h-f und h-f-h als übermäßige Quarte bzw. verminderte Quinte unbrauchbar sind. Er weist auch gleich auf dem Titelblatt des *Dodekachordon* darauf hin, dass die Bezeichnung des ersten als »Hyperlydius« fehlerhaft ist: »sed est error«.

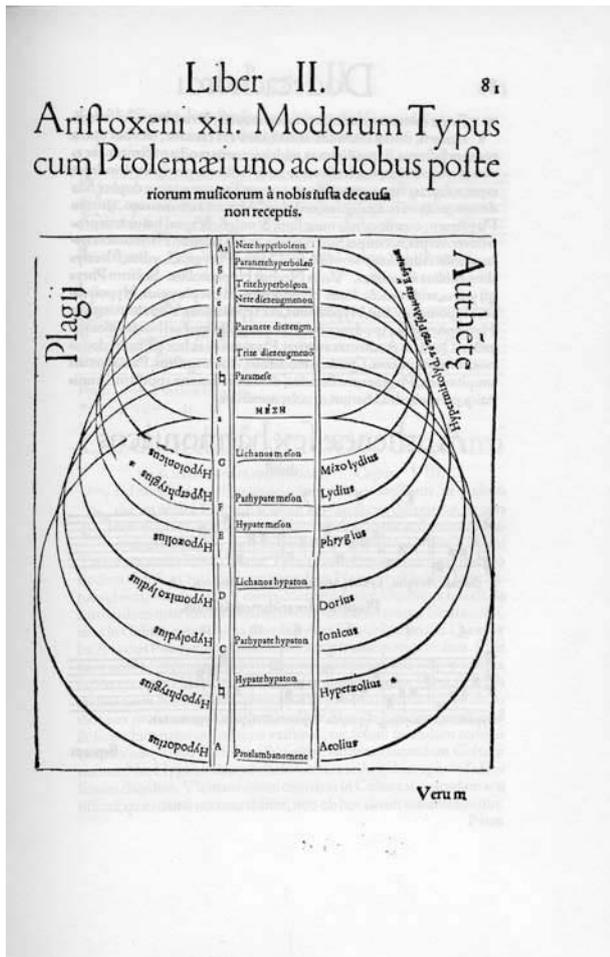
Aus den vielen antiken Tonartennamen wählt Glarean für die ersten sieben (Authentae: D / E / F / G; Plagij: A / B / C) die Bezeichnungen von Boethius, für die weiteren fünf (Authentae: A / C; Plagij: D / E / G) vor allem von Aristoxenos um die Nomenklaturen vereinbaren zu können.

Das Besinnen auf Tradition und Antike setzt sich also auch mit dem Festhalten an den alten Namen – Dorius, Hypodorius, Phrygius, Hypophrygius, Lydius, Hypolydius, Mixolydius und Hypomixolydius – fort. Zur Bestimmung eines jeden Modus ist nicht nur die unterschiedliche

Regeln der Mensuralnotation behandelt, bevor Glarean dann seine Tonartenlehre an ausgewählten Beispielen mehrstimmiger Musik verdeutlicht.

Nach Glareans Meinung sind mehr als die tradierten acht mittelalterlichen Modi in Gebrauch. Dies belegen auch Zeugnisse antiker Autoren. So finden sich bei Aristoxenos und Martianus Capella 13 bzw. sogar 15 Modi. Geht man vom Guidonischen System aus, bei dem auf den sieben Stufen der diatonischen Leiter jeweils eine Oktavgattung gebildet wird, dann erhält man 14 Modi durch zweifache Teilung jeder Oktave: sieben authentische durch harmonische Teilung in Quinte und





Abfolge von Ganz- und Halbtonschritten ein wichtiges Kriterium, sondern auch der Stil und der Melodietypus der jeweiligen Kirchentonalart. Glarean prägt dafür eigens den Begriff der *phrasis*, mit dem nun eine eindeutige Bestimmung des Modus möglich ist.

Im dritten Buch des *Dodekachordon* belegt und kommentiert Glarean seine Theorie der zwölf Tonarten durch eine ausführliche Analyse von über 120 musikalischen Beispielen. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf Josquin des Prez (~1440–1521), da Glarean vor allem dessen Musik als »ars perfecta« empfindet. Wenn Glarean eine Komposition als perfekte Kunst bezeichnet, dann ist diese in »allen Stücken vollkommen« (»exemplum omnibus absolutum numeris«) – so zum Beispiel bei Josquins vierstimmiger

Motette *Magnus es tu Domine*. Ein weiteres Beispiel dafür ist die Motette *De profundis*, bei der der eigentlich gering geschätzte Übergang vom Dorischen ins Phrygische durchaus gekonnt (»tam docte«) gemeistert wird. Obwohl Josquin seine Zeitgenossen sowohl an Begabung als auch an Sorgfalt und Fleiß (»ingenio, cura ac industria«) übertrifft, findet Glarean bei anderen Werken negative Kritikpunkte. Dies rührt seiner Meinung nach von Josquins nicht ausreichender Kenntnis der Modi her und führt letztlich zu Ausschweifungen (»lascivia«) und übermäßig großer Zuneigung zu Neuem (»immodicus novitatis amor«). Für Glarean sind daher nicht bestimmte Stilmerkmale, sondern die Haltung des Komponisten ausschlaggebend. Menschlichkeit (»humilitas«) und Frömmigkeit (»pietas«) sind die bevorzugten Ideale und nicht die Begierde nach neuen Dingen (»cupiditas rerum novarum«). Es wird von Glarean nicht einfach ein ästhetisches Urteil gefällt, sondern die Begründung wird durch seine analytischen Ausführungen aus der jeweiligen Komposition direkt abgeleitet.

Dass der Begriff der »ars perfecta« auf Werke angewendet wird, die lange vor dem Erscheinen des *Dodekachordon* geschrieben wurden, spricht auch für die Rückwendung auf eine

Zeit, die noch nicht von Auswirkungen der Reformation geprägt war. Glarean lehnt aus musikalischen Gründen die Abschaffung des lateinischen Chorals zugunsten der Einführung des deutschen Gemeindegesangs ab. Aus diesem Grund verbreitet Glarean das *Dodekachordon* auch vornehmlich an katholische Würdenträger. Einer von ihnen ist Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1514–1573), ein Wegbereiter der Gegenreformation, der großen Einfluss auf die kirchenmusikalischen Reformen des Trienter Konzils (1545–1563) ausübte. Allerdings ist dieser einige Jahre später von Glareans Tonartenlehre nicht mehr überzeugt. Otto von Waldburg wird Auftraggeber einer Motettenkomposition der Konzils-*Preces* an Jacobus de Kerle (1531/32–1591), der das alte Tonartensystem zugrunde liegt. Glareans Lehre der zwölf Modi findet beispielsweise Eingang in das Liederbuch von Aegidius Tschudi (1505–1572) sowie in den *Solitaire second* des französischen Humanisten Pontus de Tyard (1512–1605), der in Form eines philosophisch-literarischen Dialoges Musiktheorie und auch die Wirkungen der 12 Tonarten behandelt. Obwohl Glareans Name nicht erwähnt wird, ist anzunehmen, dass auch der italienische Musiktheoretiker Gioseffo Zarlino (1517–1590) die Tonartenlehre aus dem *Dodekachordon* übernommen hat. So entspricht in seiner Abhandlung *Istitutioni harmoniche* – zumindest in der ersten und zweiten Auflage – die Zählung der Modi der bei Glarean. Außerdem erinnert die Überschrift zum Kapitel über die zwölf Kirchen-tonarten sehr stark an die des *Dodekachordon*.

Glareans *Dodekachordon* ist zwar als eine musiktheoretische Schrift anzusehen, doch hat sie aufgrund der zahlreichen Notenbeispiele im dritten Buch auch stark auf die praktische Kompositionsgeschichte eingewirkt. Am deutlichsten ist das bei Komponisten mit humanistischer Bildung zu erkennen, wie zum Beispiel bei Andreas Raselius (1561/63–1602), der eine Sammlung von Kompositionen, geordnet nach Glareans Modi, als Umsetzung dieses Systems anlegte. Man kann das *Dodekachordon* daher als eine humanistische Reformschrift ansehen, die dem Erasmischen Gedankengut nahe steht. Bernhard Meier bezeichnet in seinem Aufsatz (S. 92) Glareans Geschichtsauffassung als »Idee von der einstmaligen Verknüpfung christlichen Glaubens und antiker Bildung, von der Zerstörung dieses Zusammenhanges durch Verfall der *bonae litterae* und von der Notwendigkeit, die einstige Verbindung durch unmittelbaren Rückgriff auf antike und frühchristliche Tradition wiederherzustellen«.

Stephanie Scholler

Die allgemeinen Informationen, lateinischen Textbeispiele sowie Zitate sind aus der folgenden Literatur entnommen:

Gerhard Dietel, *Musikgeschichte in Daten*. München 1994.

Beat A. Föllmi/Laurenz Lütteken, Art. »Glarean«, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, 2. neu bearbeitete Ausgabe, hrsg. v. Ludwig Finscher, Personenteil Bd. 7. Kassel u. a. 2002, Sp. 1041–1047.

Sarah Fuller, »Defending the *Dodekachordon*: Ideological Currents in Glarean's Modal Theory«, in: *Journal of the American Musicological Society* 49 (1996), S. 191–224.

Ernst Lichtenhahn, »>Ars perfecta< – zu Glareans Auffassung von Musikgeschichte«, in: Festschrift Arnold Geering zum siebzigsten Geburtstag. Beiträge zur Zeit und zum Begriff des Humanismus vorwiegend aus dem Bereich der Musik, hrsg. v. Victor Ravizza. Bern / Stuttgart 1972, S. 129–138.

Bernhard Meier, »Heinrich Loriti Glareanus als Musiktheoretiker«, in: *Aufsätze zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte*, Freiburg 1960 (= Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 22), S. 65–112.

Clement A. Miller, »The Dodekachordon: Its Origins and Influence on Renaissance Musical Thought«, in: *Musica Disciplina* 15 (1961), S. 151–166.

Die Vorarbeiten zum *Dodekachordon*

Motettensammlung Cim. 44a (3) (= 8° Cod.ms. 324)

Johannes Frosch, *Rerum musicarum opusculum rarum*. Straßburg (Schöffler; Apiarius), 1535

W 2° Art. 259

Heinrich Glarean näherte sich der Musik von zwei Seiten: Einerseits rezipierte er in erheblichem Umfang das ihm erreichbare theoretische Schrifttum, andererseits baute er eine Musikaliensammlung auf, aus der einige Teile auch unabhängig von ihrem prominenten Vorbesitzer von einiger Bedeutung für die musikwissenschaftliche Editorik waren und sind. Bei der Arbeit an seinem *Dodekachordon* konnte er aus diesem Fundus schöpfen, dessen Werke er zum Zweck der Bestätigung der Richtigkeit seiner theoretischen (Re-)Konstruktion der Moduslehre zum Gegenstand der Analyse in Bezug auf die Verwendung der Modi machte. In der Folge lieferte er mit dem gedruckten Werk mit seinen zahlreichen ein- und mehrstimmigen Exempla paradigmatische Beispiele für die Anwendung modaler Analyse. Die Wirkmächtigkeit dieses Vorbildes belegen Musiksammlungen, die einige Leser des *Dodekachordon* nun ihrerseits nach Glareans Modi geordnet anlegten.¹

Am Beispiel der in der Ausstellung gezeigten Handschrift D-Mu Cim 44a lassen sich die Schritte des Sammelns, der Analyse und schließlich der Verwendung als Anschauungsmaterial im *Dodekachordon* nachvollziehen.² Das Manuskript, das aus 4 Stimmbüchern besteht, dürfte in Glareans Auftrag von einem Schreiber, der sich selbst mit dem gräzisierten Namen Besarodos nennt, angelegt worden sein und enthält Werke von Josquin, Obrecht, Senfl und anderen.³ Glarean ergänzte von Fall zu Fall Angaben zum Komponisten, zu den verwendeten Modi sowie der Art ihrer Verwendung (etwa: *licentiosus*) und stellte der Sammlung eine handschriftliche *Praefatio* voran. Die gezeigte polyphone Bearbeitung der Ostersequenz *Victimae pascali laudes* von Josquin (»Iusquinus Author«) auf Folio 5r. fasste Glarean ausweislich seiner Randbemerkung (»Dorij ac hypodorij mixtio«) als Beispiel für eine Verbindung von Dorisch und Hypodorisch auf und übernahm sie unter dem Titel »Dorij Hypodorijque connexorum exemplum« in das *Dodekachordon* (S. 368 und 369).

Doch ist damit nur ein Teilaspekt erfasst, denn Glareans immer wieder auch öffentlich demonstriertes Interesse an praktischer Musikausübung war bereits unter seinen Zeitgenossen wohl bekannt, die Tatsache, dass die Musikbegeisterung auf manche Studenten seiner Burse durchschlug, sorgte in Freiburg gelegentlich für Konflikte mit der Universität. Erhalten sind uns einige Exemplare des *Dodekachordon*, in die Glareans Studenten gewissenhaft ihre

Notizen eingetragen haben. Einige dieser Annotationen legen nahe, dass zumindest die einstimmigen Exempla im Unterricht auch tatsächlich gesungen wurden, wobei die gedruckten, durchweg lateinischen Gesänge offensichtlich durch weltliche Lieder mit deutschem Text ergänzt wurden.⁴ So gelang Glarean der Brückenschlag zwischen der Musizierpraxis, die traditionell allein als *recreatio* begriffen wurde, mit der Vermittlung der theoretischen Fundierung. Erst letztere nobilitierte die *musica practica* und machte sie zu einem der wissenschaftlichen Betrachtung zugänglichen Gegenstand universitären Unterrichts; nun jedoch nicht mehr im Sinne der reinen *musica speculativa*, d. h. zahlentheoretisch-mathematischer Erwägungen, als die sie bereits im Mittelalter ihren Platz unter den *septem artes liberales* hatte.

Ein Beispiel der anderen, theoretischen Herangehensweise Glareans an den Gegenstand der *musica* und seine kritische Lektüre zeitnahen Fachschrifttums bietet sein Exemplar des 1535 in Straßburg gedruckten *Rerum musicarum opusculum rarum ac insigne* von Johannes Frosch. Die Namen der von ihm zur Kenntnis genommenen Autoren stellte er seinem *Dodekachordon* auf einer eigenen Seite als Ausweis seiner Kompetenz voran, doch sind die Verfasser zeitgenössischer Fachliteratur in der Minderzahl; sie mussten sich daran messen lassen, wie überzeugend es ihnen gelungen war, die z. T. widerstreitenden Texte antiker Autoritäten zu integrieren. Und so artikuliert Glarean auch in seinen Randbemerkungen zu Froschs Text deutliche Kritik an Froschs Darstellung der Entwicklung der Anzahl von Modi nach Angaben klassischer Autoren. Für Glarean, der seine Erweiterung des Modusystems durch Rückbindung an die Antike zu legitimieren suchte, bestand zwischen diesen Angaben bei richtiger Interpretation – anders als für Frosch – kein Widerspruch; nur sei Frosch nicht in der Lage gewesen, dies zu erklären: »At Froschius explicare non potuit.«

Bernhard Kölbl

¹ Wolfgang Horn, »Andreas Raselius Ambergensis als Verehrer Glareans. Eine Miscelle zur Glarean-Rezeption um 1600«, in: *Heinrich Glarean oder Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike?*, hrsg. v. Nicole Schwindt. Kassel u. a. 2006 (= Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik 5) S. 263–280.

² Cristle Collins Judd, »Musical Commonplace Books, Writing Theory, and >Silent Listening<: The Polyphonic Examples of the *Dodekachordon*«, in: *The Musical Quarterly* 82, 3–4 (1998) S. 482–516.

³ Vgl. Clytus Gottwald, *Die Musikhandschriften* (= Die Handschriften der Universitätsbibliothek München 2). Wiesbaden 1968, S. 70–75.

⁴ Vgl. dazu die Dissertation von Bernhard Kölbl, *Autorität der Autorschaft: Heinrich Glarean als Vermittler seiner Musiktheorie*, in Vorber.

»Ein seltza[m] histori«¹ oder:

Wie sich Marginalien in einen gedruckten Kommentar verwandeln

Titus Livius, *Ex XIII T. Livii decadibus prima, tertia, quarta*. Venedig (Aldus), 1518–21

W 8° A.lat. 692

Heinrich Glarean, *In omnes T. Livii decadibus annotationes cum eiusdem Chronologia in totam Romanam historiam*.

Basel (Isingrin), 1540

2° A.lat. 220

Als sich Glarean, wohl besonders durch seine Freundschaft mit Erasmus von Rotterdam bedingt, vom Lager der Reformatoren ab- und der Seite der Gegenreformation zuwandte, zog dies auch einen Ortswechsel nach sich. Nach seinem Bruch mit dem in Basel ansässigen Schweizer Reformator Zwingli verließ er mit zahlreichen anderen Professoren eiligst die reformatorisch gewordene Stadt und ging als Professor für Dichtung an die Universität der katholischen Stadt Freiburg i. Br., wo er 1529 seine Lehrtätigkeit aufnahm.² Dort hielt er unter anderem eine Vorlesung über den römischen Geschichtsschreiber Titus Livius (59 v. Chr.–17 n. Chr.), da er sich zu dieser Zeit besonders mit der Edition und Kommentierung lateinischer Klassiker, allen voran mit dem monumentalen Geschichtswerk *Ab urbe condita* des Livius beschäftigte.³ Dieses Werk, das 142 Bände zählt (von denen allerdings nur 34 Bücher erhalten sind) und welches somit das umfangreichste der römischen Literatur überhaupt ist,⁴ besaß Glarean in einer Edition des Franciscus Asulanus, welche 1518–21 in fünf Bänden bei Aldus in Venedig erschienen war. Im Nachlass Glareans in der UB München befinden sich unter den Signaturen W 8° A.lat. 692(1–4) vier dieser fünf Bände, von denen Glarean allerdings nur in den ersten drei Bänden deutliche Arbeitsspuren in Form von Skizzen und Marginalien hinterlassen hat.⁵ Der Entstehungsprozess seines eigenen Livius-Kommentars (*Annotationes*) und seiner synoptischen Tabelle mit Geschichtsdaten, der sogenannten *Chronologia*, lässt sich daran oftmals verblüffend klar nachvollziehen. Die UB München besitzt von Glareans Livius-Kommentar den Basler Erstdruck von 1540, welchem – wie bei jeder weiteren Basler Auflage (1543, 1549, 1554, 1555) – die zuerst 1531 erschienene *Chronologia* beigegeben wurde (Signatur 2° A.lat. 220).⁶ Diese Ausgabe gliedert sich dergestalt: Nach dem Titelblatt (fol. 1^r) und einer Widmung (fol. 2^r–3^v) folgt auf fol. 4^r–4^v ein kurzer Überblick über die römische Geschichte (*Breve compendium romanae historiae ab urbe condita ad Livii tempora*) und eine kurze Zusammenfassung des ersten Buches von Livius. Daran schließt sich sein Kommentar zu den Büchern 1–10 der ersten Dekade an (fol. 5^r–49^r), dann die nächsten 10 Bücher der dritten Dekade (fol. 49^v–83^v), welche mit einer Genealogie des Scipio abschließen (fol. 84^r–84^v). Desweiteren werden die zehn Bücher der 4. Dekade

kommentiert und mit dem Nachdruck zweier Werke Laurentius Vallas abgeschlossen.⁷ Schließlich folgt die *Chronologia*,⁸ die sich in einen Namensindex aller vorkommenden Herrscher (fol. 133^v–[152^v]) und die synoptische Zeittabelle gliedert.

Doch zurück zu der von Glarean benützten venezianischen Livius-Ausgabe⁹ mit seinen zahlreichen handschriftlichen Eintragungen unterschiedlichster Art und Größe und deren Bezug zu seinem Kommentar und der Zeittabelle. Erstens gibt es solche Marginalien, die auf Fehler in der Edition eingehen und / oder Varianten anderer Quellen markieren. Ein Beispiel hierfür ist die Randnotiz in Band III auf fol. 180^v (Abb. 1)¹⁰. Am linken Seitenrand in der unteren Hälfte hat sich Glarean zur Stelle bei Livius »his tria millia peditum loricatorum (cataphractos ipsi appellant) adiunxit«, folgendes notiert: »Rar[um] est ut pedites cataphracti dicu[n]t[ur]. Suspisor me[n]dam esse«.

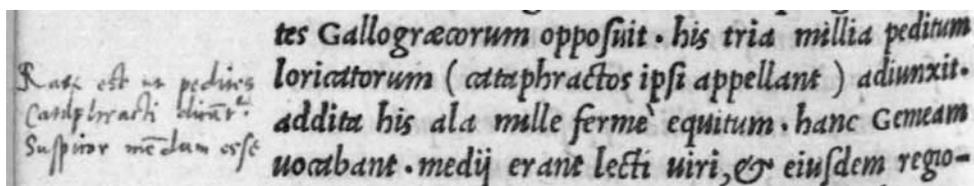


Abb. 1

Dass ihm diese Randnotiz wichtig war, beweist die Tatsache, dass er seine Vermutung, hier könne ein Fehler bei der Verwendung des Wortes »cataphractus« (lat. gepanzert) für gepanzertes Fußvolk vorliegen, auch in seinem Livius-Kommentar diskutiert. Er schreibt dort: »Pedites quidem loricatorum, cataphractos ab Asiaticis uocatos, ponit, sed id ego corruptu[m] puto: quis enim unq[ue] pedites cataphractos legit?«¹¹

Oftmals sind Stellen, zu denen es bei anderen Autoren textliche Varianten gibt mit einem bloßen »al.« (für *alibi*, lat. anderswo, bei einem anderen Schriftsteller) gekennzeichnet. Auf fol. 64^v des zweiten Bandes (Abb. 2) unterstreicht Glarean im Text das Wort »cui« und vermerkt am Rand mit »al. cuius« eine andere Überlieferung. In gleicher Art auch in Band II, fol. 65^r (Abb. 3): Die Variante zum im Text unterstrichenen »ceteris« ist »cetris«.¹²

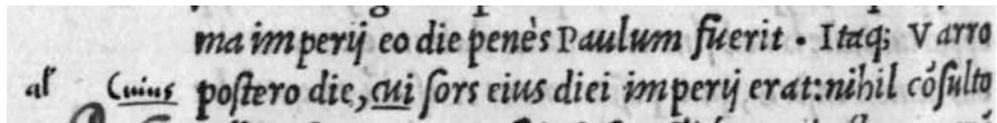


Abb. 2

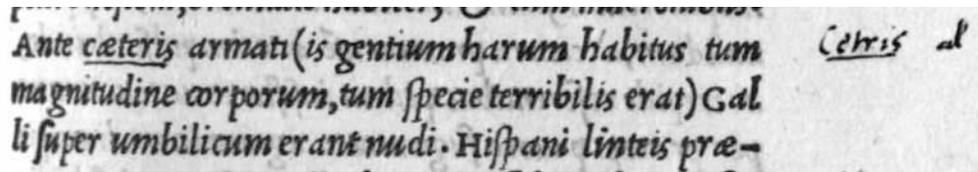


Abb. 3

Manchmal nennt er aber auch direkt die Quelle einer anderen Variante. So in Band I, fol. 25^v (Abb. 4): Den Namen »Eduham« unterstreicht er im Text und vermerkt mit »Medulia[m] ita Diony[sius]« am Rand, dass – vermutlich gemäß Dionysius von Halikarnassos¹³ – auch eine andere Schreibweise existiert.

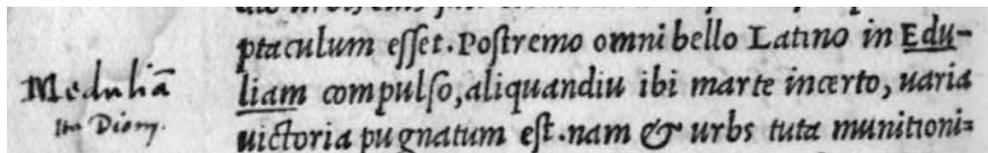


Abb. 4

Dahingegen werden regelrechte Fehler des Textes am Seitenrand zumeist mit dem Korrekturhinweis »Cor.« vermerkt. So z. B. in Band II auf fol. 65^r (Abb. 5), wo er die im Text fehlende Präposition »ab« mit dem bis heute gebräuchlichen Korrekturzeichen des Winkels anzeigt.

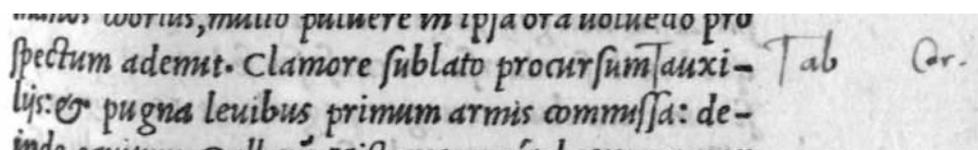


Abb. 5

Zweitens erläutert Glarean im Text vorkommende Wörter anderer Wissensbereiche und verweist auf einschlägige Werke zu diesen Themengebieten. Z. B. erklärt er das bei Livius vorkommende Wort »modius« (lat. Scheffel) und gibt gleich noch einen Nachweis der benutzten Sekundärliteratur, wodurch er Lernfreudigen die Möglichkeit der Vertiefung ihres Wissens ermöglicht: »Modius ist ein klein ding. Vt o[sten]dit li[bro]. v. de asse Budæus« (I, fol. 138^v, Abb. 6).¹⁴

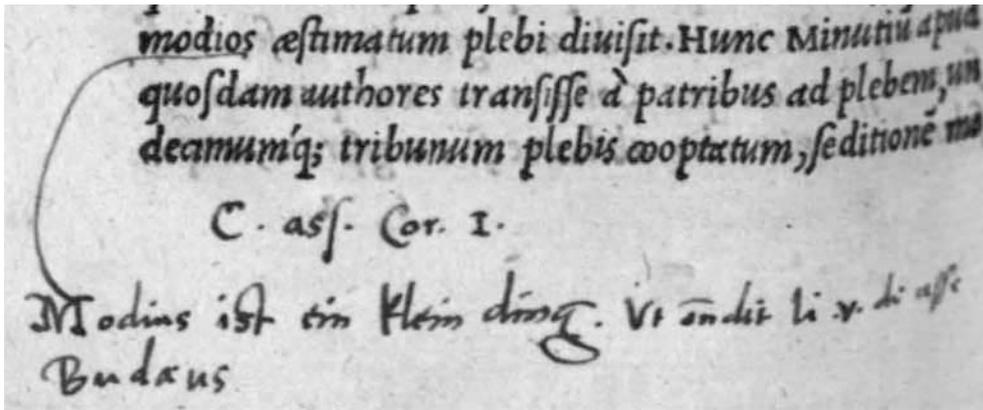


Abb. 6

Eng damit verwandt ist eine weitere Gruppe von Randnotizen, in der sich Glareans Interesse an der Umrechnung antiker Maße und Gewichte widerspiegelt, die sich einige Jahre später schließlich in einer eigenen Publikation zu diesem Thema niederschlagen wird: im *Liber de asse et partibus eius*, Basel 1550. An vielen Stellen finden sich kleine bis größere Umrechnungslisten zu antiken Maßen und Währungen. Eine davon hat es sogar in seinen Livius-Kommentar geschafft: Die handschriftlichen Notizen in Band I, fol. 31^r (Abb. 7) finden sich, um weitere »Währungen« ergänzt, in den *Annotationes* auf fol. 10^r (Abb. 8) wieder.¹⁵

Abb. 7

ui cen-	40000 Aeris
berent:	4000 Coron.
rum, ac	
res, ad	
ris bel	
eus, o-	
orporis	
ae huic	
pendia	
rrent.	
se-	75000 Aeris
seniori	750 Coron.
arma	
am o-	
ullium	30000 Aeris
demq;	300 Coron.
am mu	
asse cen	
rie fa-	25000 Aeris
erutum	250 Cora.
facte.	
in his	
istribu	
oc mi-	11000 Aeris
de una	110 Coron.

Class.	Census
sex	100000 Aeris
I	10000 Drach, 1000 Coron, 100 Minæ,
II	75000 Aeris 7500 Drach, 750 Coron 75 Minæ,
III	50000 Aeris 5000 Drach, 500 Coron, 50 Minæ,
IIII	25000 Aeris 2500 Drach, 250 Coron, 25 Minæ,
V	11000 Aeris 1100 Drach, 110 Coron, 11 Minæ,

Abb. 8

Glarean versucht sogar die antiken Maße auf zeitgenössische Währungen umzurechnen: »As ce[n]tesima pars Coronati. es zücht sich fast uff ein Basel fierer«, II, 301^v (Abb. 9).

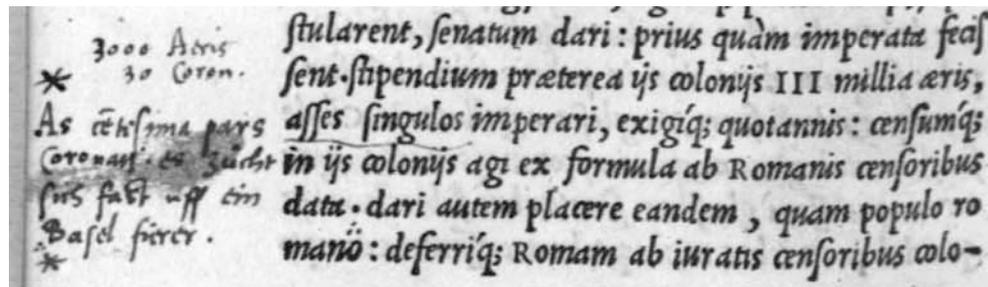


Abb. 9

Dann gibt es Notizen, die keinen didaktischen oder editorischen Zielen, sondern eher erzieherisch-moralischen dienen. Es sind dies meist in deutscher Sprache notierte, persönliche Einschätzungen und Kommentare Glareans zu Personen, Völkern der Geschichte oder zu Livius' Erzählung. Sie wirken oftmals wie impulsiv niedergeschrieben (»Güt schimpff«, III, fol. 111^v, auch fol. 226^v; ähnlich auch I, fol. 226^r; oder »Lieber hör uff lügen.«, I, fol. 363^v), können aber auch moralische Zeigefinger für die Jugend oder Nachwelt bestimmte Beurteilungen Glareans darstellen: »Die Sa[m]niter ware[n]t redlich lüt. Un[d] diser krieg hatt geweret mer dan[n] 100 Jar.«, I, fol. 252^r (Abb. 10); »Das was ein redlich man.« betreffend »L. Marti[us] Sept.«, II, fol. 169^v; »Claudius was ein gsell«, II, fol. 251^r; »Das was ein grosse bösswicht«, III, fol. 87^v.

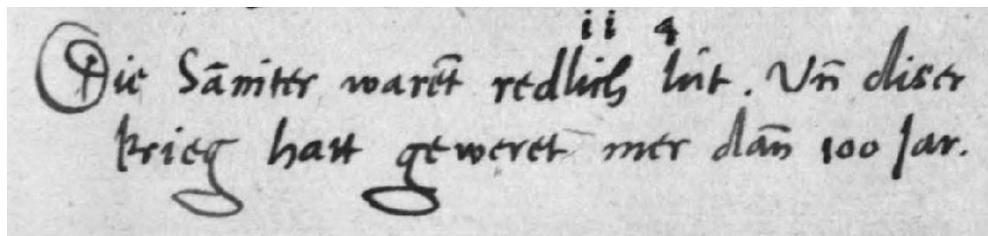


Abb. 10

Im dritten Band vermerkt Glarean am Rand von fol. 209^r zu zwei Textstellen deutsche Kommentare (Abb. 11): Über »Origontis reguli uxor forma eximia custodiebatur inter plures captiuos [...]« befindet er »Das was ein redlich wib«, doch »quem cum abhorrentem à uoluntario uideret stupro: corpori, quod seruum fortuna erat: uim fecit. deinde ad leniendam indignitatem iniuriæ, spem reditus ad suos mulieri fecit [...]« kommentiert er »Da sicht ma[n] wol wie die Römer mitt fro[m]e[n] biderbe[n] lütten sind um[b]ga[n]gen«.

ptiua factum est. Orisgontis reguli uxor forma exi- Das was ein
ma custodiebatur inter plures captiuos. cui custodiae cen redlis wib
turio praeerat, & libidinis, & auaritia militaris. is
primo eius animum tentauit. quem cum abhorrentem
a uoluntario uideret stupro: corpori, quod seruum for- Da sieht ma wol
tuna erat: uim fecit. deinde ad leniendam indignita- wie die Römer
tem iniuriae, spem reditus ad suos mulieri fecit. & ne ea mit fröme biederlic
quidem ut gratuitam amans, certo auri pondere pactus, hitten sind um gā
ne quem conscium suorum haberet, ipsi permittit, ut Sⁱⁿ Ut amant,
quem uellet, unum ex captiuis nuntium ad suos mit- gramto

Abb. 11

Der nächste Bereich der Marginalien umfasst Skizzen zu Genealogien. Unter einigen kleineren Stammbäumen (z. B. I, fol. 25^v, Abb. 12)

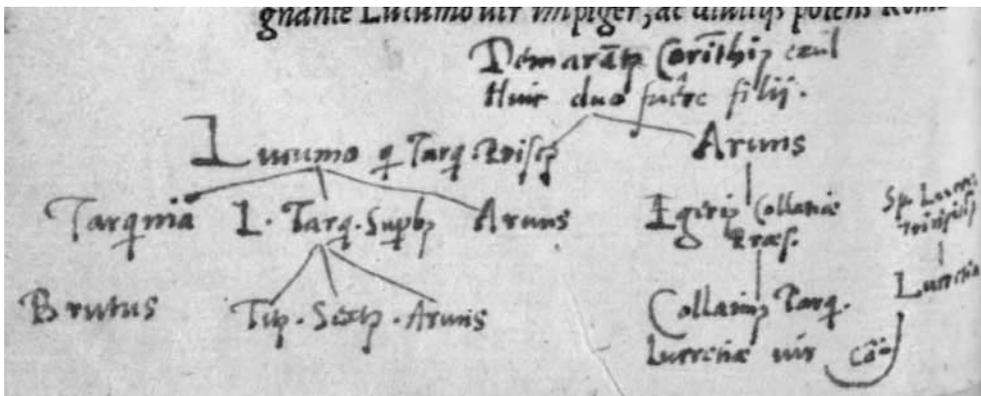


Abb. 12

sticht besonders derjenige des Scipio hervor, da ihn Glarean als ganzseitiges Schaubild in den Livius-Kommentar aufgenommen hat. Er skizzierte die Genealogie in Band II im Anschluss an den livianischen Text auf einem freien Folium vor der Errata-Liste (II, fol. 350^v). Angereichert durch weitere Daten von Cicero und Plutarch, fügte er sie schließlich den *Annotationes* im Anschluss zu seinem Kommentar der 4. Dekade bei (fol. 84^r/84^v, Abb. 13).¹⁶



Abb. 13

Nun gibt es unter den Randnotizen noch solche, bei denen Glarean vermutlich durch Livius' detailgenaue Schilderung verschiedener Schlachtordnungen und Heeresaufstellungen dazu gereizt wurde, sie in graphisch anschauliche Schaubilder umzusetzen. Hier tritt Glarean besonders in seiner Eigenschaft als Lehrer zum Vorschein, denn diese Skizzen sind durch ihre einfache Visualisierbarkeit auch ein didaktisch wertvolles Lehrmittel. (Der Erfolg dieser pädagogischen Methode lässt sich vielleicht an der Tatsache ablesen, dass sich daran bis heute

nichts geändert hat und zahlreiche Schaubilder und Graphiken unsere Schulbücher zieren.) Oftmals hat Glarean in diese Skizzen auch kleinere Zeichnungen zu landschaftlichen Besonderheiten eingebunden. Abb. 14: Die Schlacht von Cannae (216 v. Chr.), II, fol. 64^v; Abb. 15: Schlacht Hannibals bei den cortonensischen Bergen (Apennin) am Trasimenischen See (217 v. Chr.), II, fol. 39^v.¹⁷



Abb. 14



Abb. 15

Zwei der ausführlicheren Skizzen zu Schlachtordnungen nimmt Glarean sogar in seinen Kommentar auf. Livius' Bericht über die Schlacht der Römer gegen Antiochos von Syrien bei Magnesia (Kleinasien) im Dezember 190 v. Chr. beschreibt in ausführlicher Weise die Aufstellung der sich feindlich gegenüberstehenden Heere (37. Buch, Kap. 37,1–44,2 / bzw. 4. Dekade, 7. Buch).¹⁸ Glarean veranlasste dies offenbar dazu, die jeweilige Schlachtordnung am unteren Seitenrand zu skizzieren: Auf fol. 180^r (III) die der Römer, die »Romana acies« (acies, lat. Schlachtordnung), auf fol. 180^v/181^r (Abb. 16) die des Feindes Antiochos, die »Antiochi acies«.

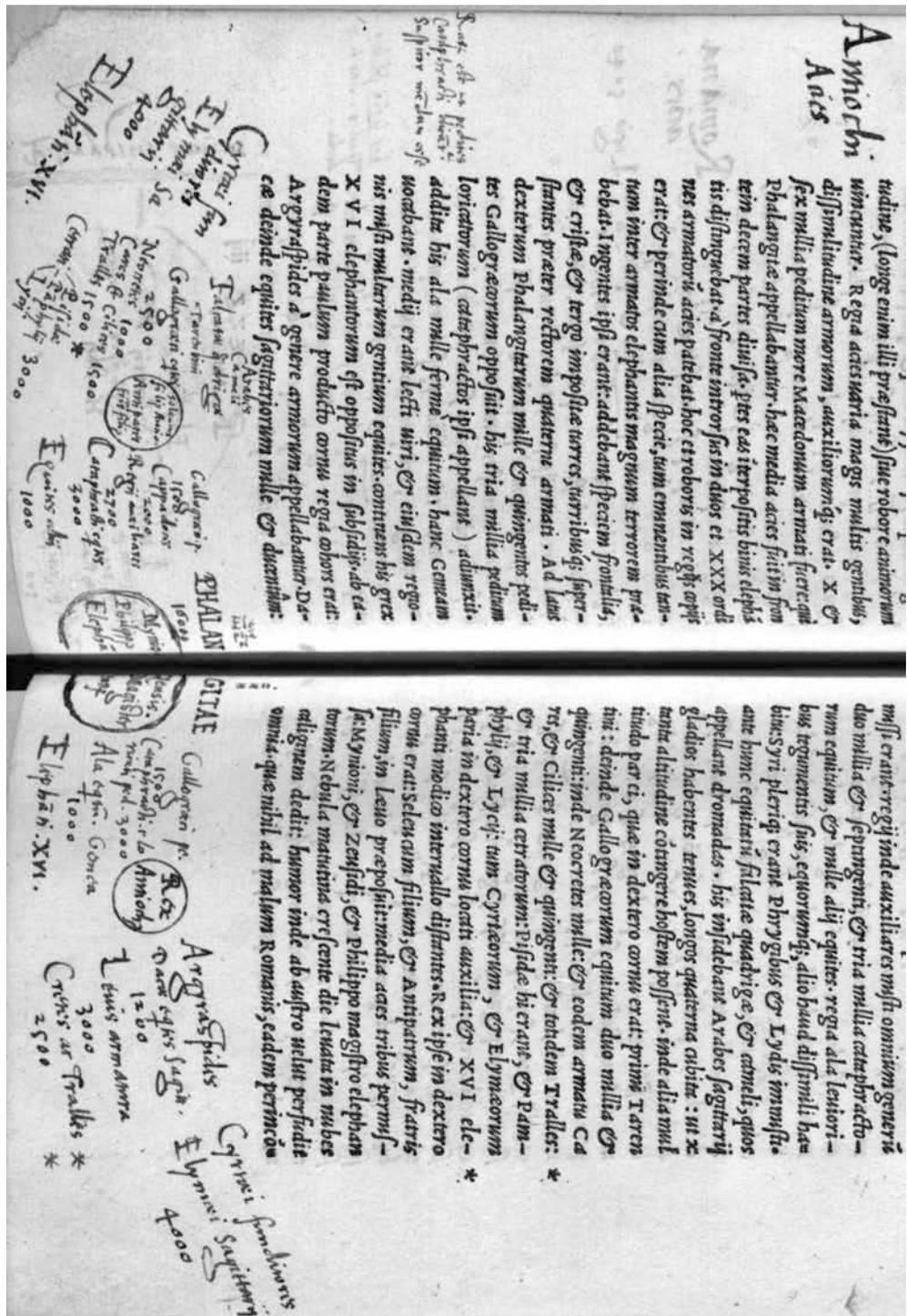


Abb. 16

In den *Annotationes* tauchen die beiden Graphiken der feindlichen Heeresaufstellungen schließlich anschaulich, auf einer ganzseitigen Tafel einander gegenüber gesetzt, auf (fol. 105^v, Abb. 17).

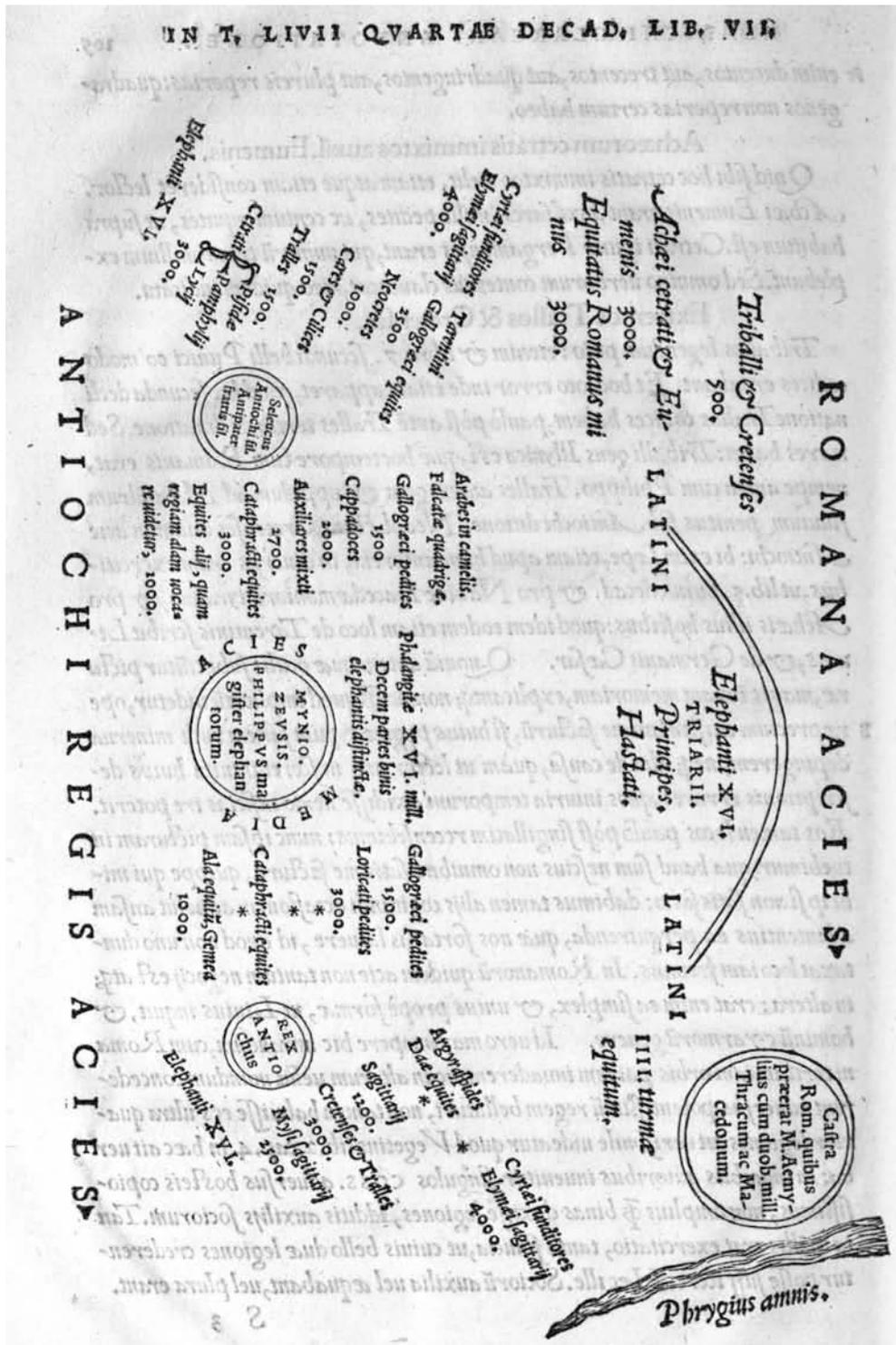


Abb. 17

Schließlich lassen sich in Glareans >Arbeits-Livius< auch Anmerkungen ausmachen, die sich auf die *Chronologia* beziehen.¹⁹ In allen drei Bänden befinden sich Absatzzeichen (¶) die mit einer Zahl versehen sind, mit denen sich Glarean in den meisten Fällen die verschiedenen

Daten der Zeittabelle markiert. Auch mit z. T. großen Lettern und dickem Federstrich geschriebene Kurztitel nutzt er zur Gliederung und Markierung für die *Chronologia*.

Nachdem er am Innenrand die im Druck falsche Jahresangabe von 45 auf 25 Jahre korrigiert hat (»pude[n]du[m] erratu[m] quod tame[n] ex su[m]ma facile eme[n]dat[ur]«), notiert sich Glarean in Band I, fol. 42^r (Abb. 18) am Außenrand die Regierungszeit des letzten römischen Königs »Anni Tarq[ui]ni Sup[erbi] 25.« und übernimmt diese Notiz dann in seine Chronik (fol. [d5^v], Abb. 19). Mit »Regnatum Romæ« beginnt in Livius' Text dann im Jahr 244 seit Gründung der Stadt Rom (»ab condita urbe«) die neue Zeit der Konsuln, deren erstes Paar »L. Iunius Brutus« und »L. Tarq[ui]nius Collatinus« ist. Die Jahreszahl schreibt Glarean an den Rand (»Anni urbis seruæ 244«) und markiert sich den neuen Abschnitt außerdem mit einem Absatzzeichen (»¶ Annus p[ri]m[us] urbis liberae.«).

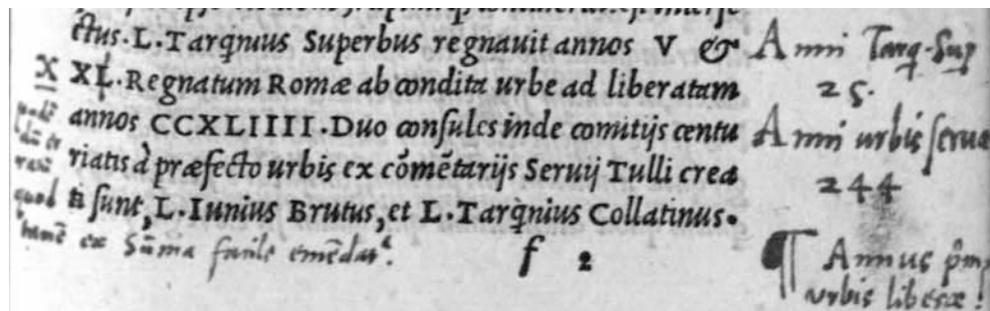


Abb. 18

Olym. piades.	Anni ab urbe cō.	An. reg. Rom.	ROMANORVM	PERSAR.	MACEDO.	HBB. capt.
	2	198		2 Periarum	24	32
	3	199		3 an. XXX.	25	33
	4	200		4 Hic Cyrus,	26	34
57	1	201		5 Medorū de-	27	35
	2	202		6 struxit impe-	28	36
	3	203		7 rium.	29	37 Propbeta
	4	204		8	1 Macedo-	38 bant Ag-
58	1	205		9	2 num IX.	39 geus &
	2	206		10	3 Amyntas	40 Zacha-
	3	207		11	4 annis L.	41 rias.
	4	208		12	5	42
59	1	209	Croesus à Cyro captus	13	6	43
	2	210	est, & Lydorū regnum	14	7	44
	3	211	destructum.	15	8	45
	4	212		16	9	46
60	1	213	Theognis poeta agno-	17	10	47
	2	214	satur.	18	11	48
	3	215		19	12	49
	4	216		20	13	50
61	1	217		21	14	51
	2	218		22	15	52
	3	219		23	16	53
	4	220	L. Tarquinius Du-	24	17	54
62	1	221	perbus VII. aculti-	25	18	55
	2	222	mus Roman. rex,	26	19	56
	3	223	annis XXV.	27	20	57
	4	224		28	21	58
63	1	225	Tomiris Massagetarum	29	22	59
	2	226	regina Cyrum interfecit.	30	23	60
	3	227		1 Cambyles	24	61
	4	228		2 II. Perlar.	25	62
64	1	229		3 rex annis	26	63
	2	230		4 VIII.	27	64
	3	231		5	28	65
	4	232		6	29	66
65	1	233		7	30	67
	2	234		8	31	68
Tertio apud Persas regnarunt per septem menses duo fratres Magi, pro quibus menses Herodotus supputat annum. Herodotus autem ad impletionem octavi anni, Cambyse ait hos septem fuisse menses.						
	3	235		1 Magi,	32	69
	4	236		1 Darius an-	33	70
66	1	237		2 nis 36.	34	71
Secundo anno Darsi regis templū in Hierosolymis extruitur ab Zorobabel, consummaturq; opus anno quadragesimo. Remissio quidem captiuitatis Iudeorū, & ueniae templi edificandi sub Cyro exordium habuit. Consummatur uero templum sub Dario, quia uicinæ gentes assiduis incurſibus & edificationem impediabant.						
	2	238		3	35	
	3	239		4	36	
	4	240		5	37	

Abb. 19

In der *Chronologia* ist dieser Wechsel in der Regierungsform Roms graphisch deutlich sichtbar. Die Spalte, die bisher die Regierungsjahre der jeweiligen Könige zählte, fällt weg (es bleibt die Zählung nach den Olympischen Spielen und nach der Gründung Roms), ebenso die Spalten zur Geschichte der Perser und Makedonier. Nach einem überleitenden Kommentar (der mit denselben beiden Worten wie bei Livius beginnt: »Regnatum Romæ«) und der Überschrift »Consvles«, werden nun pro Jahr jeweils die beiden Namen der Konsuln aufgelistet. Abweichungen bei den Namen oder Daten, die im Vergleich mit anderen Geschichtsschreibern²⁰ auftreten, setzt Glarean in kleinerer, kursiver Schrift dahinter (fol. [d6^r], Abb. 20).

Olym- piades	Anni ab urbe cō. pū Ro.	ROMANOR.	PERSARVM	MACEDONVM
57	1 241	22	6	38
	2 242	23	7	39
	3 243	24	8	40
	4 244	25	9	41

Regnatum Romæ est sub regibus annis 244. auctoribus Livio atque Dionysio. In Eusebii vero supputatombus defuncti anni quatuor: quanquā ipse scietur tribus variatum annis apud autores. At nos in alutinus hos sequi, ut ex proposito Romanam scribentes historiam, quemadmodum ante quoque aliquotes testati sumus. Ceterum quoniam sequentia spacia iuxta pro Consulibus nominibus, ac leuibus aliquot annotatiunculis sufficiant, omnia reliqua seposita sumus: et Iudæorum captiuitas iam laxata finitæ; erat: defecerant etiam Lydorum Aegyptiorumque regna, hoc sub Cambyse, illud sub Cyro, omnia iam obtinentibus Persis: quapropter non magnopere ad Romanam historiam illustrandam pertinere visum est, latius ea persequi. Qui autem omnino ea habere uelit, apud Eusebium requirat licebit. Nos nunc ad Consules, et Olympiadum annorumque ab Vrbe condita numeros descendamus.

Olym- piades	Anni ab urbe cō.	CONSULES		
58	1 245	C O S S.	L. Iunius Brutus Bruto successus Sp. Lucretius Tricipitinus, cui mox M. Horatius Pulullillus. L. Tarquinius Collatinus Collatino successus P. Valerius Publicola.	
	2 246	C O S S.	P. Valerius Publicola II. T. Lucretius Tricipitinus	
	3 247	C O S S.	P. Valerius Publicola III. M. Horatius Pulullillus II. Sp. Largius Rutus T. Herminius Aquillinus	Ita Dionysius. In omnibus Livij codicibus P. Lucretius habetur pro Horatio. nomen mihi suspectum.
	4 248	C O S S.	M. Valerius Volentus P. Posthumius Tubertus	Horam Cons. nomina apud Livium omisa sa, iniuriis, ut puto, temporum, ex Dionysio apposui.
59	1 249	C O S S.	P. Valerius Publicola IIII. T. Lucretius Tricipitinus II.	Hunc Publicole fratrem scribit Dionysius libro quinto.
	2 250	C O S S.	P. Posthumius Tubertus II. Agrippa Menenius Lanatus	
	3 251	C O S S.	Sp. Calpurnius Vicellinus Opiter Verginius Tricostrus	Dionysius Vicellinum uocat, Cicero autem in Lelio, Becillinum, si codices non fallunt.
	4 252	C O S S.	Posthumius Cominius Aurunus T. Largius Flauus	Posthumius hic, ac iterum postea, prænomen est, quoniam alia nomen esse solet. Quidam codices habebant Posthumus tri syllabæ, quidã C. Posthumus.
60	1 253	C O S S.	Ser. Sulpitius Camerinus M. Manlius Tullus Longus	Seruius prænomen est, Serullius autem ac Sergius nomina. quod ob codicum errorem admonemus, ne quis temere hallucinetur.
	2 254	C O S S.	M. Manlius Tullus Longus	Mira uariatio in his nominibus, Manlius, Manlius ac Mamilius, ut in Tullius ac Tullus, item in Rustilius ac Rutilius. Cicero de claris Oratoribus manifeste uocat hunc Tullium.

Abb. 20

Ein Beispiel für eine solche Abweichung findet man in Livius' Geschichte in Band I auf fol. 252^r (Abb. 21). Zu dem im Text genannten Konsulpaar C. Martius Rutilius (III.) und T. Manlius Torquatus (II.) vermerkt sich Glarean – vermutlich für seine Zeittabelle – am Seitenrand mit einem Absatzzeichen gut sichtbar die Jahreszahl 411 (ab u. c.) und fügt darunter eine sehr klein geschriebene Marginalie hinzu (»Anno 408. erat .II. ergo hic aut illic erro[r] q[uam]q[uam] ubi p[ri]mu[m], nescio.«), mit der er darauf hinweist, dass T. Manlius Torquatus bereits im Jahr 408 (ab u. c.) als zum zweiten Mal Konsul aufgeführt wird; also müsse es an einer der beiden Stellen ein Fehler sein, aber er wisse nicht, in welchem Jahr Manlius das erste Mal Konsul gewesen wäre.

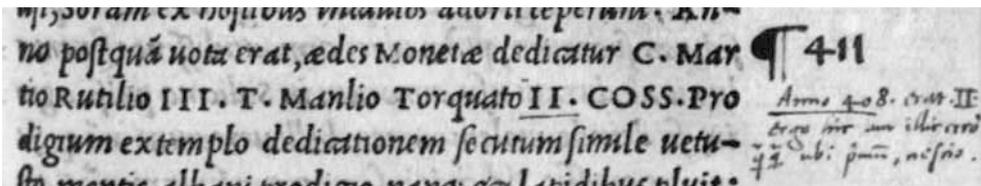


Abb. 21

In der *Chronologia* kommentiert er nun bei den beiden Jahreszeilen 408 und 411 hinter den Namen der Konsuln die Diskrepanz in der Zählung bei Livius und erwähnt, dass kein erstes Konsulat des T. Manlius Torquatus verzeichnet ist.

7	408	COSS.	T. Manlius Torquatus C. Plautius Venox	Qui anno 398. T. Manlium legunt, hoc loco Cn. Manlium II. legunt. Sane apud Livium T. Manlius hic II. Cos. dicitur, qui antea nusa quam positus ab eo, si codices non fallunt.
109	1	409	COSS. M. Valerius Corvinus II. C. Petilius Balbus II.	Libo Vifolus adijcitur alibi, ut antea anno Urbis cond. 395
	2	410	COSS. M. Fabius Dorſuo Ser. Sulpitius Camerinus	
	3	411	COSS. C. Martius Rutilius IIII. T. Manlius Torquatus II.	In Livij codicibus adiectum erat II. quia tamen eundem anno 408. Livius etiam II. Cos. exhibeat, sed codices errant.

Abb. 22

Glarean erwähnt neben den jeweiligen Herrschenden aber nicht nur die Abweichungen in der Überlieferung, sondern auch wichtige geschichtliche Ereignisse. So notiert er sich im ersten Band auf fol. 252^r (Abb. 23) im Jahr 412 (ab u. c.) als Schlagwort den ersten Samnitenkrieg (343–341 v. Chr.): »¶ 412 Causa belli sa[m]nitici« für seine Zeittabelle (Abb. 22).

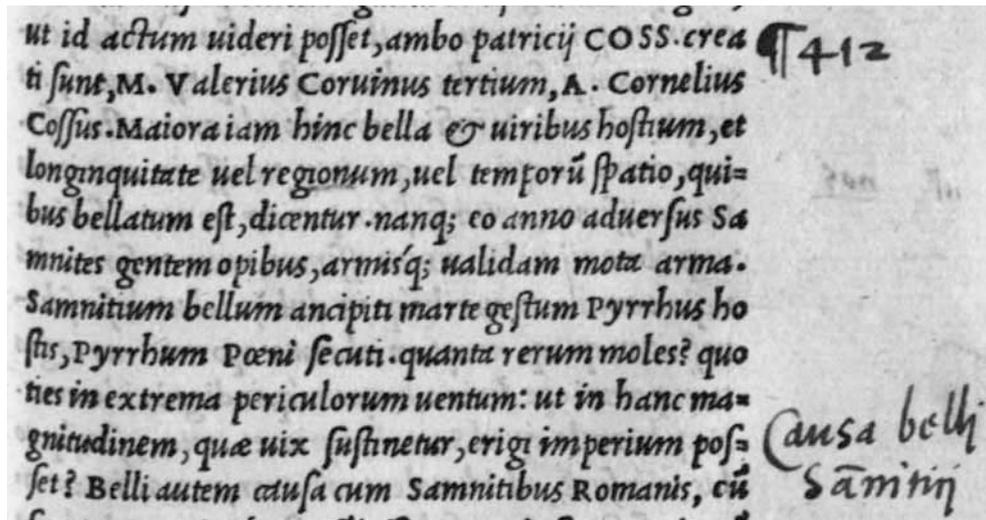


Abb. 23

Es gibt zahlreiche weitere solche für seine *Chronologia* bestimmte Eintragungen Glareans in den Livius-Bänden.²¹

Es sei noch erwähnt, dass Glareans Livius-Kommentar eine kleine Kontroverse nach sich zog, als der Italiener Carlo Sigonio (1522/1523–1584) im Jahre 1555 ebenfalls einen Kommentar zu Livius veröffentlichte und dabei denjenigen Glareans, der einen großen Einfluss ausübte und mit immerhin 16 zeitgenössischen Drucken²² eine weite Verbreitung gefunden haben muss, diffamierte. Glarean schrieb daraufhin dem Drucker Johannes Herwagen einen Beschwerdebrief, welchen der Gräzist und Herausgeber antiker Schriften Francesco Robortello (1516–1567) aufgriff und für sein eigenes 1557 begonnenes und bis an sein Lebensende dauerndes Zerwürfnis mit Sigonio benützte, indem er ihn veröffentlichte. Sigonio wiederum antwortete auf Glareans Brief in einem seiner Werke, den *Emendationen*, mit einem eigenen Abschnitt (»Mea adversus Henricum Glareanum opinio defensa«).²³

Abschließend kann man sagen, dass sich an Glareans Livius-Bänden der Weg seiner Gedanken und Bemerkungen zu einzelnen Textstellen, von ersten Randnotizen bis hin zum gedruckten Werk, manchmal erstaunlich genau nachvollziehen lässt. In einer Zeit, in der Papier noch nicht in verschwenderischem Übermaß vorhanden war oder Notizen nicht der Flüchtigkeit elektronischer Medien anvertraut wurden, waren die oftmals scheinbar kleinen, nebensächlichen Marginalien nicht belanglose Kritzeleien, sondern stellten z. T. wichtige Entwürfe und Vorstufen zu seinem eigenen Livius-Kommentar dar. Der Buchrand fungierte sozusagen als Allround-Gedächtnisstütze; als Sammelbecken für Ideen und Kommentare, als Skizzenblock, Rohentwurf und Gliederungshilfe. Beachtlich ist auch Glareans Erstellung der Chronik ohne

technische Hilfsmittel wie Rechenprogramme. Man sieht: die heutzutage überall beschworene Vernetzung des Wissens ist nichts Neues, sondern spielte schon zu Glareans Lebzeiten eine große Rolle; mit dem Unterschied, dass sie sich damals hauptsächlich in der universellen Bildung der Humanisten manifestierte.

Martina Mengele

¹ Handschriftliche Marginalie Glareans in 8° A.lat. 692 (3), fol. 60r.

² Zu Glareans religiösen Ansichten siehe Theophil Luther, »Glarean und die Reformation«, in: *Der Humanist Heinrich Loriti genannt Glarean (1488–1563). Beiträge zu seinem Leben und Werk*, hrsg. v. Ortsmuseum Mollis, Glarus 1983, S. 69–97; Barbara Mahlmann-Bauer, »Glarean und die Reformation – Eine Neubewertung«, in: *Heinrich Glarean oder: Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike?*, hrsg. v. Nicole Schwindt. Kassel u. a. (= Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik 5), S. 25–64, besonders S. 27, 62.

³ Heinrich Schreiber, *Heinrich Loriti Glareanus. Gekrönter Dichter, Philologe und Mathematiker aus dem sechzehnten Jahrhundert*. Freiburg i. Br. 1837, S. 95; Markus Nöthiger, »Glarean als Altphilologe«, in: *Der Humanist Heinrich Loriti genannt Glarean (1488–1563)* (wie Anm. 2), S. 187–202.

⁴ Titus Livius, *Römische Geschichte. Buch I–III* (Sammlung Tusculum), lat. u. dt. hrsg. v. Hans Jürgen Hillen. Düsseldorf/Zürich 1997, S. 588. Allgemein zu Livius auch Erich Bruck, *Das Geschichtswerk des Titus Livius*. Heidelberg 1992 (=Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, N. F., R. 2, Bd. 87).

⁵ Neben jeglichem Fehlen handschriftlicher Marginalien Glareans unterscheidet sich der vierte Band in der Bindung; vermutlich wurde er erst später hinzugefügt; vgl. Iain Fenlon, »Heinrich Glarean's books«, in: *Music in the German Renaissance. Sources, styles, and contexts*, hrsg. v. John Kmetz, Cambridge 1994, S. 74–102, hier S. 93.

⁶ Vollständiger Werktitel: HEINRICHI LORITI / GLAREANI, PATRICII CLARONEN/SIS APVD HELVETIOS, IN OMNEIS, QVAE QVI-/dem extant, T. LIVII Patauini clarissimi historici decadas, annotatio-/nes, cum eiusdem CHRONOLOGIA in totam Romanam historiam,/nunc primu[m] non sine fœnore recognita. Cui BADI elenchus ad al-/phabeti ordinem deductus, non absq[ue] lectoris fructu accessit. Postre-/mo VALLAE iudicium de quibusdam apud Liuium lo-/cis, ex quo eruditus lector, qua cura, qua dilig-/gentia autores sint legendi, fa-/cile discere poterit./D. ERASMVS Roterodamus cum Friburgi Brisgoiæ degeret, ac hæc Chronologia cum Li=/uio, in quem tum præfabatur, recens ederetur, in hæc uerba disseruit./Adiuncta autem est huic editioni Chronologia HEINRICHI GLAREANI, ho-/minis exquisitè multifariamq[ue] docti, cuius indefatigabilis industria, no[n] solum hoc in clytu[m]/gymnasium Friburgense, uerumetiam[m] totam hanc regionem, liberalibus disciplinis expolit, /exornat, locupletat. Ea Chronologia co[m]monstrat temporu[m] ordinem, bellorum species, ac/ personarum nomina, in quibus hactenus fuit mira confusio, scribaru[m] ac scioloru[m] uitio in-/ducta. Atqui hæc erat unica historiæ lux. Quod si hæc absit cynosura, cæca pror/sus est in historiariu[m] pelago nauigatio: & nisi hoc adsit filum, inextri-/cabilis error inuoluit lectorem etiam eruditum, in his re-/rum gestarum labyrinthis, Basel 1540.

⁷ Fol. 121v–124v: »DVO TARQVINII LVCIVS AC / ARVNS; PRISCI TARQVINII FILII NE AN / nepotes fuerint, aduersus Liuium Laurentij Vallæ argu-/tißima ad Alphonsum regem disputatio [...]«; fol. 124v–133r: »LAVRENTII VALLAE EMENDATIO/NES SEX LIBRORVM T. LIVII DE / secundo bello Punico, et primo lib.1.« Laurentius Valla (1405 oder 1407–1457) war ein italienischer Humanist und gilt als Begründer der modernen Textkritik.

⁸ Vollständiger Titel auf fol. 133v: »GLAREANI CHRO/NOLOGIA, PER IODOCVM/ Badium Ascensium in seriem literaru[m]/ redacta, signatis annis Olympiadum,/ ab Vrbe co[n]dita, & post Natale[m] domi /nicum etiam salutis humani generis./ Posita autem sunt ad confusionem ui/tandam, nomina propria & cognomi/na, ante prænomina, quia illis notiora, præter Appiu[m], quod omnes sicu[n]t Clau/diorum esse prænomen. Itaq[ue] lectis in/ Liuiio magistratibus, si nosse aues/ quo tempore fuerint, ad hunc/ indicem recurre.«

⁹ Im Folgenden zitiert als I (= 8° A. lat. 692(1)), II (= 8° A. lat. 692(2)) und III (= 8° A. lat. 692(3)).

¹⁰ Die Abbildungen werden oftmals stark vergrößert oder verkleinert wiedergegeben.

¹¹ *Annotationes*, fol. 106^r ab Zeile 14, Kommentar zur Textstelle »Regia acies uaria magis multis gentibus«, (4. Dekade, 7. Buch).

¹² Auch III, fol. 209^r: Zum unterstrichenen Text »ut gratuitam amans« vermerkt Glarean am Rand »al. vt amans, gratuito« eine Variante (siehe auch Abb. 11 unten rechts). Es gibt zahllose weitere Stellen dieser Art.

¹³ Dionysius von Halikarnassos (ca. 54 v. Chr.–8 n. Chr.) war ein römischer Geschichtsschreiber aus Griechenland. Zu seinem Hauptwerk über die Geschichte Roms, den *Antiquitates Romanae*, war von Glarean bereits 1532 in Basel ein Kommentar erschienen.

¹⁴ Ebenso II, fol. 89^r: »Budæus li[ber] 3. de asse [...]«. Guillaume Budé (auch Guglielmus Budæus, 1468–1540) war ein französischer Humanist und u. a. mit Erasmus von Rotterdam befreundet. Glarean bezieht sich hier auf sein Buch *De asse* (1515) über die römische Währung.

¹⁵ Weitere Anmerkungen zu diesem Gebiet u. a. auch in I, fol. 39^r und fol. 364^r (ganz unten längere Erklärung zu Gewichten: »Ego hu[n]c locu[m] ita legendu[m] puto. Acris [...]«, am Rand mehrere Umrechnungstabellen); II, fol. 330^r; III, fol. 184^r/184^v und fol. 288^r/289^r.

¹⁶ *Annotationes*, fol. 84^r–84^v: »SCIPIONVM, QVORVM MENTIO APVD LIVIVM, CICERONEM, PLVTARCHVM, cæterosq[ue]; clāsicōs scriptores, genealogia per Henrichum Glareanum P. L.«. Weitere, in der venezianischen Livius-Ausgabe skizzierte kleinere Stammbäume finden sich bei I, fol. 25^v (erscheint auch in den *Annotationes*, fol. 9^r) und II, fol. 312^r.

¹⁷ Tassilo Schmitt, *Hannibals Siegeszug. Historiographische und historische Studien vor allem zu Polybios und Livius* (= Quellen und Forschungen zur antiken Welt, Bd. 10), München 1991. Zur Schlacht am Trasimenischen See S. 93–126, bes. S. 112–115 (»Polybios's und Livius' Berichte über Hannibals Wahl des Schlachtfeldes«) und S. 115–121 (»Lokalisierung des Schlachtfeldes«); zur Schlacht von Cannae S. 207–278. Weitere Skizzen zu Schlachten, Landschaften u. ä.: II, fol. 30^v, 207^r, 250^r, 263^v, 323^v, 341^v/342^r; III, fol. 43^r/43^v (Skizzen eines Kartenausschnitts Griechenlands und der Peloponnesischen Halbinsel), 55^r und 171^r.

¹⁸ Vgl. Titus Livius, *Römische Geschichte. Buch XXXV–XXXVIII* (Sammlung Tusculum), lat. u. dt. hrsg. v. Hans Jürgen Hillen. München/Zürich 1982, S. 286–290 (Text), S. 601–603 (Einführung) und S. 625f (Zeittafel).

¹⁹ Zur Bedeutung der *Chronologia* Glareans als erstem synoptischen Tabellenwerk seit Eusebius, des bedeutendsten Geschichtsschreibers des christlichen Altertums und seiner Chronik, siehe »Schauplätze« des Wissens in frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung. Wissenskompilatorik und Administration« (SFB 573, Teilprojekt B1, 2004–2007, www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/projekte/b/bl_old.html, [15.03.2010]), sowie die zugehörige Publikation: Benjamin Steiner, *Die Ordnung der Geschichte. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit (1500–1800)*. Köln u. a. 2008.

²⁰ Am Ende seiner *Chronologia* listet Glarean die von ihm für diese Zeittabelle benutzten Autoren auf. Bei den griechischen Geschichtsschreibern sind dies »Plutarchus, Polybius, Dionysius Halicarnasseus, Diodorus Siculus, Eusebius, Strabo«; bei den lateinischen »T. Livius, M. Tullius Cicero, Sallustius, Plinius, Suetonius Tranquillus, Valerius Maximus, A. Gellius, C. Julius Caesar, Quintilianus, Aurelius Cassiodorus, Orosius, L. Florus, Gregorius Haloander«.

²¹ Z. B.: Die Absatzzeichen 50–53 in Band I, fol. 101^v/102^r entsprechen in der *Chronologia* den Jahren ab 297 (ab u. c.); fol. 102^v/103^r: ¶ 54–56 entspricht den Jahren 301–303 (ab u. c.), beim Jahr 301 längerer Kommentar zu Livius. Außerdem hat sich Livius scheinbar in der Jahreszahl (trecentesimo /300) geirrt (was Glarean anstreicht) und auf diesem Folium bei Beginn der Decemviri vermerkt: »¶. 56. Ein iar [...] oder Zwei«. Ab der Bemerkung »Vil iar 302« werden die Jahre bei den Absatzzeichen nun nach der Zählung ab urbe condita angegeben, wie in der Chronik. In den *Annotationes*, fol. 21^v erklärt Glarean, wie die Jahresverschiebung bei Livius zustande kommt. Band II, fol. 260^r: »¶ An. 13.« (gemeint ist das 13. Jahr seit dem Punischen Krieg) ist in der Chronik das Jahr 548 ab u. c.

²² Eine weitestgehend vollständige Liste der Werke Glareans mit Angaben zu allen weiteren Erscheinungen bei Thomas Miller, Artikel »GLAREAN(US), eigentlich Heinrich Loriti (auch Loritis, Loritti oder Loretti)«, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL), Band 23 (2004), Sp. 530–537.

²³ Näheres hierzu bei William McCuaig, *Carlo Sigonio. The Changing World of the Late Renaissance*. Princeton 1989, S. 24–26; Klara Vanek, *Ars corrigendi in der frühen Neuzeit. Studien zur Geschichte der Textkritik*. Berlin 2007, S. 16–19 und 38.

De asse & partibus eius: Glarean als Mathematiker

Heinrich Glarean, *De asse et partibus eius*, Basel (Isengrin), 1550
W 2° H.aux. 420#1

Kein Geringerer als Erasmus bezeugt die mathematischen Fähigkeiten des vielseitigen Glarean, als er ihn, seinen damaligen Freund und späteren Widersacher, dem Erzbischof von Paris mit den Worten empfiehlt: »In der Musik, Geographie und den übrigen mathematischen Wissenschaften ist er ein Meister. Hier liegt seine eigentliche Stärke.« Belegt ist Glareans mathematische Tätigkeit durch zwei Werke, die beide wiederum Erasmus bestätigen, der von ihm schrieb: »Er zeigt auch alles was er weißt anderen treuwlich an«.¹

Beide Werke, das 1539 veröffentlichte Buch *De VI arithmeticae practicae speciebus* und das zuerst 1550 erschienene *Liber de asse et partibus eius*, sind praxisbezogene Kompendien ohne eigene Beiträge zur reinen Mathematik. Das ältere Werk ist ein Leitfaden zu Glareans Propädeutikum zur Arithmetik, das Glarean im Rahmen des Studiums der Mathematik, einer der sieben freien Künste in Freiburg für Theologen, Juristen und Mediziner abhielt. Der Inhalt der Abhandlung stimmt überein mit dem Curriculum der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg, das Gregor Reisch 1503 in seiner *Margarita philosophica* veröffentlichte.² Glarean folgt in seiner Darstellung weitgehend dem Vorbild der aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts stammenden *De institutione arithmetica* des Boethius, die wiederum eine Übersetzung der Arithmetik des Nikomachos von Gerasa ist,³ wenn er die Grundlagen der Zahlentheorie und die vier Grundrechenarten darstellt. Glarean fördert damit Zahlenverständnis und Rechenfähigkeit. Noch war der »Streit um die Zähltafel« nicht entschieden, und die Verfechter der eher mechanischen Handhabung des Rechenbretts behaupteten sich lange gegenüber den Vertretern des einsichtsvolleren Rechnens mit indisch-arabischen Ziffern. Die Schönheit der mathematische Struktur der ganzen Zahlen und die Vorteile des Rechnens im Dezimalsystem leuchtete offenbar nicht unmittelbar ein.⁴ Der handliche und praxisorientierte Arithmetik-Traktat wurde 1543, 1550 und 1555 dort und 1551 in Paris nachgedruckt. Auch in dem 1550 und 1551 in Basel erschienenen *Liber de asse et partibus eius* folgt Glarean weitgehend berühmten Vorbildern, nämlich dem 1514 erschienenen *De asse et partibus eius* des ihm aus Paris bekannten Humanisten Guilelmus Budæus (Guillaume Budé, 1467–1540), ebenfalls Briefpartner des Erasmus, und den zuerst 1533 erschienenen Büchern *De mensuris et ponderibus Romanorum atque Grecorum* des Georg Agricola (1494–1555). Im ausgestellten Münchner Band ist Glareans *De asse* sogar mit Agricolas Werk in der Ausgabe von 1550 zusammengebunden. So eng sich Glarean an Vorbilder anlehnt und so oft und offen er sich auf

sie beruft, bleibt er doch kritisch. So notiert er in einer Art ergänzenden, handschriftlichen Vorrede noch vor dem Titelblatt, er habe manche Ansichten anderer Autoren weggelassen, die den Anfänger verwirren könnten, und in einer Randbemerkung stellt er fest, Budæus sei zu inhaltsreich und schweife zu viel ab, stelle aber gut dar, Agricola dagegen häufe Informationen aus seinen Quellen an, gebe sie aber schlecht verdaut wieder.

Zum Inhalt des Buches

Für die Römer war der in zwölf *unciae*, Unzen, unterteilte As als *as librarius* ein Massemaß, auf das sie auch ihre Währungseinheiten bezogen. Zunächst bezeichnete der As das Gewicht der ihm entsprechenden Münze; er verlor zwar mit der Einführung des Denars 269 v. Chr. an Wert, blieb jedoch bis ins dritte Jahrhundert eine gängige Kupfermünze. Das Rechnen mit dem As als Maßeinheit war bis in die Renaissance alltägliche Notwendigkeit; auf den bis ins 18. Jahrhundert verbreiteten römischen Rechenbrettern erleichterten speziell dafür vorgesehene Schlitze und Knöpfe den Umgang.

Glarean führt in seinem Buch in 18 Kapiteln zunächst auf, wie der As unterteilt ist und gibt für diese Teile nicht nur die lateinischen Namen, sondern auch die jeweiligen Zeichen und die gebräuchlichen Bezeichnungen als Vielfache der Unze und als Bruchteile des As (in Bruchschreibweise) und die für Basler Münzen übliche Benennung an, von denen uns heute als Rappen noch Rapp (er entsprach zwei Unzen oder einem Sechstel As) und Kreuzer, Krützer (fünf Unzen), vertraut sind. Nach der Behandlung der Hälfte, dem Pfund, den Vielfachen und der Teile der Unze behandelt Glarean den Fuß als Längenmaß und die Raummaße.

Grafisch und didaktisch besonders gut gestaltet ist Seite 6 des Buches, auf der Glarean die Einteilungen der Unze in einem Flächendiagramm veranschaulicht. Glarean verdeutlicht die Einteilung der 16 Unzen des >öffentlichen< Pfunds, der 12 Unzen des römischen Pfunds und der 8 Unzen des *bes*, also dem $\frac{2}{3}$ eines Pfundes, das *marca* genannt wird, indem er sie, immer feiner unterteilt, in Viererreihen anordnet und durch Zirkelschläge zuordnet.

In der Zeile unten ist angegeben, wie viele Grane die Teile der Unze enthalten; die handschriftlichen Bemerkungen geben die deutschen Bezeichnungen der entsprechenden Maßeinheiten an: bei 288 »Ein Lod«, bei 72 »Ein Quintly«, bei 24 »Deß Quintlis dreiteil«, bei 1 »Ein gran«.

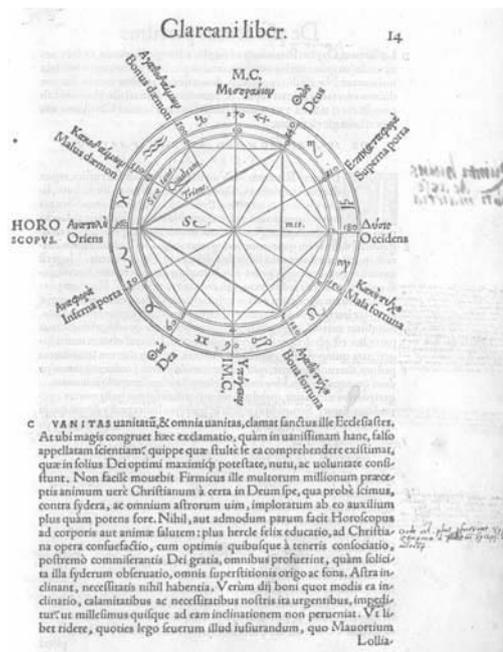
den Pariser Theologen Robertus Cenalis (1483–1560) – die in der hebräischen Bibel verwendeten Maßeinheiten jeweils unter Verweis auf die Bibelstellen⁵ an und fügt ihren hebräischen Bezeichnungen sorgfältig die der Bibel zu entnehmenden Entsprechungen zu. Bei dem Wort, das Luther mit ›Lot‹ übersetzt und Schekel entspricht, קערה, erläutert er: »Graecé τὸ ὄξυβαφον Latiné acetabulum, Francicé sauciere, Celticé & germanicé, ein essigfessle.«⁶

Auch im nächsten Kapitel, *De asse in coelo*, behandelt er einen völlig anderen Aspekt als die auf den Handel bezogene Maßeinteilung. Das Bindeglied zwischen As und Himmel ist die Zwölfzahl der Sternzeichen und Monate. In diesem Abstecher in die Astrologie folgt Glarean der *Mathesis* des Julius Firmicus Maternus, dem im ersten Drittel des 4. Jahrhunderts verfassten umfassenden Grundriss der antiken Astrologie, den auch heutige Astrologen noch beachten.⁷ Firmicus wird auch eine Streitschrift gegen die heidnischen Kulte (*De errore profanarum religionum*, zwischen 346 und 350) zugeschrieben, was vermuten lässt, dass er zum Christentum konvertierte.

Das an Firmicus⁸ angelehnte Diagramm⁹ ist gleichsam ein Raster, das, mit der Geburtsstunde in Einklang gebracht, unter Berücksichtigung der Aspekte das Horoskop zu erstellen erlaubt. Diese Aspekte nennt Glarean *sextans*, *quadrans*, *triens* und *semis*. Ihr Einfluss ist jeweils aus den Zuordnungen zu entnehmen, die die Eckpunkte der Aspekte darstellen. So verweise der Semis auf Bedrohliches und Böses, während der Triens eine frohe und beglückende Ausstrahlung habe, und der Sextans ähnlich wohltuend sei wie der Triens, der Quadrans dagegen so traurig wie der Semis. Über die für Horoskope übliche einfache Darstellung hinaus hebt

Glareans Präsentation hervor, wie sich alle Teile des As, also auch Dreieck und Sechseck und Hälfte, aufweisen lassen und gemeinsam das Ganze ergeben.

Hier nun folgt Glarean Firmicus nicht mehr, über den er sich in seinem Freiburger Sueton-Exemplar¹⁰ so negativ äußert (»Es ist niemals etwas schändlicheres als Firmicus' Bücher geschrieben worden, die es nicht wert sind, dass ein Christenmensch damit einen Moment Zeit verbringt«), dass die ausführliche Behandlung seiner Darstellung in *De asse* fast verwundert. Weniger verwundert der Gefühlsausbruch, mit dem Glarean dieses Kapitel schließt, bevor er zur Feldmessung übergeht: »›Eitelkeit der Eitelkeiten‹,¹¹ ruft der



heilige Prediger aus, und wo ist der Ausruf berechtigter als in dieser fälschlich so genannten Wissenschaft? Die törichterweise das zu erfassen meint, was allein in Gottes Macht, Wink und Willen besteht.«Und weiter: Nicht leicht werde ein Firmicus den wahren christlichen Sinn vom wahren Glauben an Gott abbringen, dessen Hilfe mächtiger als alle von den Sternen und Gestirnen zu erflehende Hilfe sei. Nichts, oder sehr wenig tue das Horoskop zum Heil des Körpers oder der Seele: viel mehr würden allen eine glückliche Erziehung, die Gewöhnung an christliche Werke, die Gemeinschaft mit herausragenden Personen von klein auf, und schließlich die Gnade des sich erbarmenden Gottes nützen, als die ängstliche Beobachtung der Sterne, die allen Aberglaubens Ursprung sei. Die Sterne machen geneigt, haben jedoch nichts Nötigendes. »Wahrlich, gute Götter, auf wie viele Weisen wird diese Neigung durch unsere Schwierigkeiten und Zwänge gehindert?« Schließlich erfülle nicht jeder Tausendste seine Neigung. Es sei auch lächerlich, wie Firmicus den Mavortius Lollianus (den Widmungsträger der *Mathesis*) zur Geheimhaltung verpflichten wolle. Er werde lange warten müssen, bis jemand mit gesundem Verstand in diese Geheimnisse eingeweiht werden möchte. Aber das müsse man diesem Heiden verzeihen – der christliche Mensch hingegen habe eine andere Hoffnung

In den folgenden Kapiteln erörtert Glarean die Einteilung des As bei der Landvermessung, der Aufteilung von Erbschaften und im Münzwesen; dabei gibt er die Unterteilungen europäischer Gold- und Silberwährungen und den Goldgehalt von zwanzig gebräuchlichen Währungen an. In einem kurzen Epilog¹² empfiehlt Glarean den Lesern die Früchte seiner Arbeit an dieser »höchst schwierigen und nützlichen Sache« noch einmal als nützlich für alle Fächer und das Verständnis der großen Autoren und wünscht dem Leser Glück und dem Werk Gottes Segen.

Glarean widmete das Buch seinem Gönner, dem Rechtsgelehrten und kaiserlichen Rat Johann Georg Paungartner von Paungarten, Baron in Hohenschwangen und Erbbach.¹³ In Widmung und Vorwort betont Glarean die Bedeutung des Messens, wie es schon die ersten Büchern Mose belegen und ordnet seine Darstellung historisch ein. Der Basler Drucker, Michael Isengrin, dem Glarean auf der ersten Buchseite ausdrücklich für die gute Arbeit und seine Freundschaft dankt, versah stattete das Buch gut aus und bewältigte souverän die Probleme, die die vielen Abbildungen und Tabellen bei Druck und Umbruch geboten haben mögen. Der auf der Titelseite erwähnte ausführliche Index macht das Buch zugleich zu einem Nachschlagewerk.

Das Münchner Exemplar der Ausgabe von 1550 des *Liber de asse et partibus eius* stellt über den mathematischen Gehalt und die Kostbarkeit des alten Drucks hinaus einen besonderen Schatz dar, weil Glarean selbst es reichlich und vielfältig annotiert hat. Die Anmerkungen

unterscheiden sich in ihrer Art: Einige sind in Schönschrift mit dicker Feder offenbar als Gliederungspunkte gemeint, andere vielleicht als Stichpunkte – auch wenn, oder weil, sie im Index nicht vorkommen. Vielleicht sind einige Anmerkungen zu einer geplanten Neuauflage, oder Gedächtnisstütze oder Korrektur – eine sorgfältige Bearbeitung wäre eine mühsame Aufgabe –, jedenfalls vermitteln sie ein lebendiges Bild vom Verfasser. Zwar findet sich in diesem Werk kein Beispiel für die Glarean zugeschriebene Bereitschaft, »bei vielem Humor [...] zu witzeln, sticheln und spotten«,¹⁴ wohl aber gibt er im beigegebenen *De mensuris* von Agricola (den er auch einmal als »religiosus« bezeichnet) einen sehr engagierten Kommentar: »Da ließ dich Gott reden«, als Agricola die deutschen Fürsten zu Frieden und Bewahrung der Tradition der katholischen Kirche aufruft.¹⁵

Wohlmeinend und liebenswürdig äußert Glarean auf der ersten Textseite den wohl zeitlosen Wunsch eines jeden Autors: »Was wir hier mit eigener Hand dargestellt haben, eifriger Leser, das bedenke wieder und wieder und präge es dir ins Gedächtnis ein, dann wirst du den reichen Ertrag erkennen und wie sich dir der Zugang zu allem, was in diesem Buch folgt, eröffnet.«¹⁶

Anita Ehlers

¹ Heinrich Pantaleon, *Teutscher Nation Heldenbuch. Das dritt theil* (Basel 1570), S. 143, zitiert nach Franz-Dieter Sauerborn, »>...hic est celebris Glareanus< – Glareans Leben und Persönlichkeit«, in: Nicole Schwindt (Hg.): *Heinrich Glarean oder Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike?*, hrsg. von Nicole Schwindt. Kassel u. a. 2006 (= Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik 5), S. 76.

² Helmuth Gericke, *Mathematik im Abendland. Von den römischen Feldmessern bis zu Descartes*. Berlin (u. a.) 1990, S. 219 f.

³ Ebd., S. 52.

⁴ Die Kenntnisse des praktischen Zahlenrechnens kam von Italien aus nach Süddeutschland. Zur Verbreitung über ganz Deutschland trugen die »Rechenbücher« des Adam Ries wesentlich bei. Ebd., S. 225.

⁵ Ein schönes Beispiel ist Hesekiel 45, 10–12 (Einheitsübersetzung): »Verwendet richtige Waagen, richtiges Efa und richtiges Bat! Das Efa und Bat sollen das gleiche Maß haben; das Bat soll den zehnten Teil vom Hómer und ebenso das Efa der zehnte Teil eines Hómer; nach dem Hómer sollen sich die anderen Maße richten. Ein Schekel soll bei euch zwanzig Gera entsprechen. Zehn Schekel sind ein Fünftel einer Mine, fünf Schekel ein Zehntel; fünfzig Schekel sind eine ganze Mine.«

⁶ Heinrich Glarean, *De asse et partibus eius*. Basel (Isengrin), 1550, fol. 12^r. Erstaunlicherweise führt Glarean kein Beispiel für die Maße des Griechischen Testaments an.

⁷ David S. Potter, Art. »Firmicus Maternus, Iulius«, in: *The Oxford Classical Dictionary*, hrsg. von Simon Hornblower u. Anthony Spawforth. Oxford 2009. Oxford Reference Online <<http://www.oxfordreference.com/views/ENTRY.html?subview=Main&entry=t111.e2667>> (4. 4. 2010).

⁸ Julius Firmicus Maternus, *Matheseos libri VIII*, hrsg. von W. Kroll u. F. Skutsch. Leipzig 1897/1939, Nachdruck mit Nachträgen Stuttgart 1986. Vgl. Buch II, Kap. 18–20.

⁹ Glarean, *De asse*, fol. 14^{r/v}.

¹⁰ Vgl. die Transkription bei C[arl] Mengis, »Glareans Handexemplar von Suetons Caesares«, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* N.F. 41 (1928), S. 442: »qualis Firmicus, cuius libris nihil est vanius unquam scriptum, nec digni in quibus Christianus homo vel unum momentum temporis insumat«.

¹¹ Prediger 1, 2, Elberfelder Bibel 1871.

¹² Glarean, *De asse*, fol. 25^r.

¹³ Vgl. Otto F. Fritzsche, *Glarean: Sein Leben und seine Schriften*. Frauenfeld 1890, S. 69 f. Paungartner hatte Glarean auch ein Exemplar des Buch von Siegmund Freiherr von Herberstein über die Sitten der Moskowiter zukommen lassen.

¹⁴ Ebd., S. 12.

¹⁵ Agricola, *De mensuris et ponderibus*. Basel (Froben/Episcopus) 1550, fol. *3^v.

¹⁶ Glarean, *De asse*, fol. A4^r: »Quæ nostra manu huc pinximus, studiose lector, etia[m] atq[ue] etia[m] tecu[m] meditare ac tuæ infigere memoriæ, uidebis magna huius rei tibi fructu[m], ac uelut tibi ap[er]ta[m] ad o[mn]ia in hoc libro sequ[e]ntia, ianua[m]«.

Sprache lernen – Texte verstehen

Murmellius, Johannes: *Libellus optatissimus, cui titulus pappae*. Basel (Petri), 1517

W 4° Philol. 624

Homer: *Ilias, Ulyssaea, Batrachomyomachia et Hymni*. Venedig (Aldus), 1504

W 8° A.gr. 577

Als Professor an einer frühneuzeitlichen Universität hielt Heinrich Glarean nicht nur seine Vorlesungen, sondern wirkte an der Erziehung der Studenten auch außerhalb der Universität, in der Burse, mit. Die Bursen waren zu seiner Zeit studentische Wohn- und Lebensformen, die in etwa mit den modernen englischen Colleges zu vergleichen sind. In den Bursen erhielten die Studenten in kleineren Gruppen als in der Universität zusätzlichen Unterricht von den der Burse zugehörigen Magistern oder Professoren. Sie wohnten in der Burse, nahmen dort die Mahlzeiten ein und studierten. Natürlich mussten sie dafür bezahlen, doch auch damals gab es schon die Möglichkeit, ein Stipendium zu bekommen. Da die Bursen häufig international besetzt waren, herrschte für die deutschen Studenten das Verbot zu »teutonisieren«. Man musste Latein sprechen, was in der Humanistenzeit ohnehin die Grundlage jeglicher universitärer Ausbildung war: Als Schüler des Erasmus von Rotterdam hegte Glarean großes Interesse an philologischer Forschung, als Humanist sah er es als wichtigste Aufgabe an, antike Texte zu rekonstruieren und zu veröffentlichen. Die Texte sollten zugänglich gemacht werden, um Sprache und Stil der Antike studieren zu können. Denn – so die Meinung der Humanisten – ein klarer Stil fördert klares Denken.

Weil es also so eminent wichtig war, dass die Studenten das Lateinische sicher beherrschten, bekamen sie häufig in den Bursen (zusätzliche) Lateinstunden. Ein populäres Lehrbuch war die *Pappae puerorum* – deutsch etwa »Kinderbrei« – von Johannes Murmellius (1480–1517). Die *Pappae* hat vier große Teile: »Variarum rerum dictiones« (verschiedene Vokabeln), »Oratiunculae« (kleine Gespräche), »Precepta moralia« (moralische Vorschriften) und »Proverbia« (Sprichworte). Der Vokabelteil ist nicht alphabetisch, sondern thematisch gegliedert (z.B. »De aetatibus et partibus hominis. von den alteren vnd teilen des Menschen«) und deckt eine große Themenvielfalt ab (Religion, Wetter, Kleidung, Bauwerke, Lebensmittel usw.). Die einzelnen Einträge enthalten die lateinischen Begriffe, eine deutsche Übersetzung und die Angabe der lateinischen Deklination (z.B. »femur die dicke oben am dem / schenckel bis an das kny ge/neu. decl. iij. «, Sp. 54).

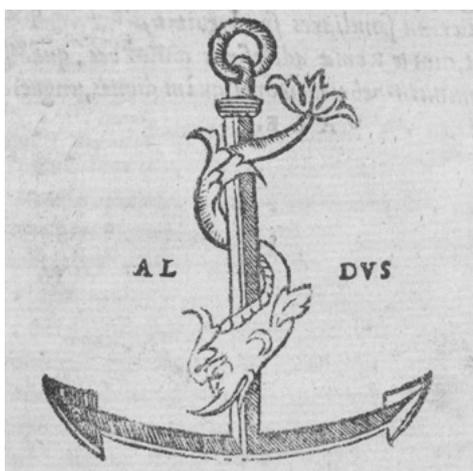
Das Buch wurde erstmals 1513 in der Kölner Druckerei Quentell veröffentlicht und fand in den folgenden Jahren eine weite Verbreitung in den Niederlanden: Allein in Deventer und Antwerpen erschienen zwischen 1514 und 1519 elf Nachdrucke der *Pappae*. Auch im

deutschen Sprachraum gab es Reproduktionen, etwa in Lübeck (1515), Leipzig (1517, 1520) sowie weitere Drucke in Köln (1518, 1519, 1522). Glareans Exemplar wurde 1517 in Basel gedruckt, es weicht vom Kölner Original ab: Während sich dieses eines ostniederländischen bzw. rhein-maasländischen Idioms bedient, ist die Baseler Ausgabe eine hochdeutsche Bearbeitung des Freiburger Lehrers Gervasius Sopher († 1556), der auch den Wortschatz um etwa 1100 Neueinträge erweitert hatte.¹

Auf der Seite, die in der Ausstellung gezeigt wird (Sp. 53 f.) lassen sich zwei Dinge feststellen: Zum einen ist Glarean sehr genau mit der Verwendung der Vokabeln. So korrigiert er den Eintrag zu »poples«, das Murmellius mit »knyschib« übersetzt; Glareans handschriftliche Korrektur lautet »die buegi da hin/den am knû, mitt/ den spannadern/ autores Liui & Hor.«, er meint also die Kniekehle. Indem er Titus Livius und Horaz als Referenz angibt, stützt er sich auf zwei wichtige Autoren und kann so belegen, dass seine Übersetzung richtig ist.

Zum zweiten scheint Glarean einen starken Hang zum Visualisieren gehabt zu haben. Seine Zeichnungen, die sich in vielen seiner Bücher finden, sind Zeugen dafür. Auf der gezeigten Seite finden sich besonders schöne Skizzen des menschlichen Beines (mit allen lateinischen Benennungen, die Murmellius aufführt), so wie von »Varus cui oborta introrsum cru/ra sunt, einer dem die bein hin/inwärts krumpt sind. g.m.d.ij« und »Vacua cui in exteriorem partem cru/ra flectuntur, dem die bein herusz/wertz gekrumpt sind. g.m.di.«, also von X- und O-Beinen.

Als Professor für Poetik beschäftigte Glarean sich natürlich auch mit den großen Werken der



Weltliteratur,² etwa mit den homerischen Epen *Ilias* und *Odyssee*. Glareans Exemplare stammen aus dem Druckerzentrum Venedig, aus der Presse von Aldus Manutius, einem der ersten Drucker griechischer Texte. Manutius hatte Zugang zu vielen griechischen Manuskripten der Biblioteca Marciana und fertigte sowohl philologisch als auch drucktechnisch hochwertige Ausgaben griechischer und lateinischer Texte an. Außerdem erfand er eine Art »Taschenbuch«, ein Buch im kleinen Oktavformat, das nach ihm

»Aldine« genannt wird. Sein Druckerzeichen bildete einen Delphin ab, der sich um einen Anker schlingt, und sollte den Wahlspruch »festina lente« (»Eile mit Weile«) versinnbildlichen.

In dem Band der *Ilias* finden sich zuerst zwei Biographien Homers, eine aus der Feder Herodots, die andere von Plutarch. Diese beiden Texte scheinen Glarean nicht besonders interessiert zu haben, weil seine handschriftliche Seitenzählung erst beim Vorwort des Druckers einsetzt und er die Biographien kaum annotiert hat. Der *Odyssee*-Band enthält am Ende noch die *Batrachomyomachia* (>Frosch-Mäuse-Schlacht<, eine wohl aus klassischer Zeit stammende Parodie auf die homerischen Epen, die zu Glareans Zeit aber noch als Werk Homers galt) und Hymnen Homers.

In beiden Homer-Bänden sind die Seiten handschriftlich von Glarean nummeriert. Am Beginn der *Odyssee* kann man Glareans Systematik und seine Herangehensweise an den Text erkennen: Die großen Marginalien auf der linken Seite gliedern den Text. »Invocatio cum propositione« bezeichnet das Proömium, die typische Einleitung eines Epos mit Musenanruf. »Narratio« benennt den folgenden Teil, nämlich das Einsetzen der Handlung. Die übrigen großen Marginalien sind die Namen von Personen, die im Text vorkommen: Kalypso, Poseidon und die Äthiopen. Die vielen kleinen Notizen erläutern schwierige Vokabeln und geben Synonyme.

In der *Ilias* (Beispielseite fol. 191) wandte Glarean das gleiche Verfahren an: Die Namen der Sprecher stehen groß am Rand (Hektor, Zeus), kleinere Anmerkungen helfen beim Verständnis; links oben findet sich ein Querverweis auf eine andere Seite. Die großen Marginalien ermöglichen einen ersten Einstieg in den Text und helfen bei der Orientierung, wenn man den Text ein zweites Mal liest. Die kleinen Marginalien liefern spezielle Informationen für eine genaue Lektüre oder Übersetzung des Textes. Beispielsweise werden Formen des ionischen Griechisch, in dem Homer schrieb, in attischem Griechisch (der als klassisch geltenden Sprache Platons und Aristoteles') wiedergegeben. Außerdem werden griechische Synonyme seltener Vokabeln angegeben oder solche Vokabeln auf Griechisch oder Lateinisch erklärt (z.B. wird das Patronym *πηληιάδεω* als »του πηλέως παιδός«, »Kind des Peleus« aufgelöst. *Ilias*, V. 1).

Die Informationen, die Glarean in seinen Randnotizen gibt, entsprechen recht genau denen, die ein moderner Übersetzer Homers braucht (allerdings werden die Informationen heutzutage nicht auf Griechisch oder Latein gegeben). Was Glarean in seinen Texten jedoch nicht notiert, ist das Versmaß.

Natürlich war Glarean weder der einzige noch der erste Gelehrte, der sich mit Homers Texten befasste und sie annotierte. Ein früheres Beispiel für solche Tätigkeiten ist der französische Humanist Guillaume Budé (1468–1540). Eigentlich war er Jurist (gemäß der Tradition seiner Familie), widmete sich jedoch ab den 1490er Jahren dem Studium des Griechischen und galt Ende der 1520er Jahre als der führende Gräzist seiner Generation (Veröffentlichung

seiner *Commentarii linguae graecae* 1529). Wohl in der Anfangszeit seiner Griechischstudien las er Homers *Ilias* und *Odyssee* und füllte beide Bände durchgehend mit Annotationen.

Sie folgen einer ähnlichen Systematik wie die Annotationen in Glareans Bänden: Anmerkungen in größerer Schrift gliedern den Text, kleinere Anmerkungen geben Synonyme oder Erklärungen zum Vokabular. Für Budés Fall ist auch nachgewiesen, woher seine Erklärungen stammen: aus Standardkommentaren, sogenannten Scholia. Deren Zweck war es, den Griechischstudenten die Sprache Homers, Pindars und der großen Tragödien zugänglich zu machen, galt sie doch schon im 2. Jahrhundert nach Christus als archaisch und schwer verständlich. Die Scholia sind alphabetisch nach Stichworten sortiert, die aus dem Text stammen und erläutert und diskutiert werden. Für seine Zeit ist es ungewöhnlich, dass Budé antike, spätantike und byzantinische Homer-Kommentatoren zu Rate zog, denn damals waren nur wenige dieser Texte gedruckt worden und somit schwer zugänglich. Doch seine weitreichenden Kontakte in Humanistenkreisen ermöglichten Budé auch den Zugriff auf seltene Kommentare. Mit seinen eigenen Annotationen und Verbesserungsvorschlägen sah sich Budé wohl auch selbst in der langen Tradition der Homer-Kommentatoren.

Dass die Annotationsformen Glareans und Budés recht ähnlich sind, hat mehrere Gründe: Zunächst den Ablauf des Griechischunterrichts in der Renaissance. Er bestand aus Wort-für-Wort-Erläuterungen, Syntaxanalyse und Paraphrasen und beinhaltete viele Wiederholungen. So ist es also nicht verwunderlich, dass beide Humanisten Worterklärungen und Zusammenfassungen festhalten. Außerdem ermunterte Erasmus von Rotterdam (1465–1536) seine Schüler dazu, sich ein kohärentes Annotationssystem auszudenken und anzuwenden. Es sollte sowohl verbale als auch visuelle Teile umfassen und außerdem in Kategorien wie Redewendungen, Moralgrundsätze und beispielhafte Handlungsweisen eingeteilt werden. Ergänzend zu den Annotationen in ihren Büchern empfahl er den Studenten, sich Notizbücher als Sammlung von Allgemeinplätzen anzulegen, um Beobachtungen aus verschiedenen Werken zusammenführen, »verlinken« zu können.

Ein weiterer Faktor ist entscheidend: In einer Zeit, in der Manuskripte und gedruckte Bücher nebeneinander existieren, verwandeln handschriftliche Anmerkungen und Zeichnungen den gedruckten Text in ein persönliches Manuskript.³ Glarean machte sich – der Gewohnheiten seiner Zeit entsprechend – seine Bücher »zu eigen«: durch seine Annotationen sind sie einerseits auch noch Jahrhunderte nach seinem Tod als seine Bücher zu erkennen, andererseits eignete er sich den Inhalt der Texte durch sein Annotationssystem individuell an.

Adelheid Eysholdt

¹ Gilbert A. R. De Smet, »Zur Geschichte der ›Pappa Puerorum‹ in Köln«, in: *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, hrsg. v. Klaus J. Matheier. Frankfurt am Main u. a. 1993. S. 193–208.

² Markus Nöthiger, »Glarean als Altphilologe«, in: *Der Humanist Heinrich Loriti genannt Glarean 1488–1563. Beiträge zu seinem Leben und Werk*. Hrsg. v. Ortsmuseum Mollis. Glarus 1983. S. 187–202.

³ Anthony Grafton, *Commerce with the Classics: Ancient Books and Renaissance Readers*, Ann Arbor 1997 (Jerome Lectures 20): Kap. »How Guillaume Budé read his Homer«, S. 135–183.

Studenten bei Glarean

Gaius Suetonius Tranquillus, *XII Caesares*, hrsg v. Heinrich Glarean. Basel (Petri), 1560

W 8° WA 27

Ex Recognitione Des. Erasmi Roterodami. C. Suetonius Tranquillus. Dion Cassius Nicæus. Aelius Spartianus. Iulius Capitolinus. Aelius Lampridius. Vulcatius Gallicanus V. C. Trebellius Pollio. Flavius Vopiscus Syracusius. Köln (Cervicornus), 1527

W 2° WA 233

Glareans Unterrichtstätigkeit ist – abgesehen von einigen Bemerkungen von Augenzeugen – vor allem durch zwei Arten von Quellen überliefert, Archivalien und Unterrichtsexemplare: Die Freiburger Universitätsakten erwähnen seine Verpflichtungen als Inhaber der Poetikprofessur und seine Beteiligung am Vorlesungsprogramm.¹ Die Poetikprofessur – oder Humanistenlektur – nahm allerdings eine Sonderstellung in der Artistenfakultät ein, da sie nicht zu den regulären Professuren zählte, sondern als zusätzliche Stelle erst mit dem Aufkommen der neuen humanistisch geprägten Fächer eingerichtet wurde, um über Dichtung, Geschichte oder antike Klassiker lesen zu können. Greifbarer und detaillierter belegen Bücher, deren Benutzer als seine Studenten identifiziert werden können, was in seinem Unterricht behandelt wurde – die Anmerkungen stellen in diesen Fällen eine Art Vorlesungsmitschrift dar, die auf den Professor zurückgehende Erläuterungen und Kommentare festhält. Diese Quellenart ist nicht untypisch und auch aus anderen Universitäten des 16. Jahrhunderts bekannt. An einigen Studentenexemplaren und Nachschriften ist außerdem zu erkennen, dass nicht nur die Professoren ihren Stoff wie nach einem Skript vortrugen, sondern den Studenten ihre Anmerkungen zum Abschreiben oder nach Diktat zur Verfügung stellten, da verschiedene Studenten übereinstimmende Notizen hinterließen.²

Der gezeigte Band gehörte Johann Egolph von Knöringen, der ihn 1560 in Freiburg kaufte³ und offenbar den Text bei Glarean las. Es handelt sich um Suetons *Cäsarenleben* mit den Biographien der ersten römischen Imperatoren von Julius Caesar bis Domitian in der von Glarean selbst besorgten und nebst einem Anhang mit Erläuterungen (*Annotationes*) veröffentlichten Textausgabe (Basel: Petri, 1560). Diese Ausgabe ist auch deshalb interessant, weil Glarean darin den Text seiner Eröffnungsvorlesung über Sueton im Jahr 1554 abdruckte, die einen Eindruck von seinem Vorlesungsstil vermittelt: Er begann die Vorlesung, indem er das gregorianische »Grates nunc omnes« sang, und erklärte dann seinen Zuhörern, zwar seien bei Sueton unmoralische Gegenstände zu behandeln, aber der Gesang diene dazu, sie an den göttlichen Heilsplan zu erinnern, in dem die alt-

römische Geschichte nur ein Zwischenspiel des Teufels gewesen sei. Er erläutert allerdings auch, dass der Gesang in hypomixolydischer Tonart stehe, und verweist damit auf seine musiktheoretischen Arbeiten.⁴

Derartige >Einsprengsel< fremder Fächer sind sehr typisch: so wie er andernorts zwischen lateinischer Literatur und geographischen oder metrologischen Fragen Verbindungen herstellt, lässt er es sich auch nicht nehmen, in seinen *Annotationes* zu Suetons Vita des Nero einen weiteren musikalischen Exkurs anzubringen: In der Beschreibung des singenden und sich auf der Lyra begleitenden Nero verwendet Sueton für das von Nero gesungene Stück den griechischen Begriff *nomos*; Glarean kritisiert den älteren Suetonkommentator Baptista Egnatius, der anhand von Plutarch zu zeigen versuchte, dass damit eine besondere Art des Singens gemeint sei. *Nomos* ist aber nach Glareans Auffassung unbedingt als »Tonart« zu verstehen; die Gegenwart verwende dafür (so seine weitere Erläuterung) auch das lateinische Wort *tonus*, das aber eigentlich falsch sei, denn *tonus* sei die Bezeichnung für den Ganzton. Er verweist dann kurz auf die griechischen Namen der Tonarten (Dorisch, Phrygisch etc.) und empfiehlt dem interessierten Leser sein eigenes einschlägiges Werk, das *Dodekachordon*, zur vertiefenden Lektüre.⁵

Im Haupttext der Vita des Julius Caesar hat Knöringen nun grammatische und inhaltliche Erläuterungen notiert, zum Teil auch wertende Kommentare: Die Biographien der römischen Kaiser wurden im 16. Jahrhundert gerne als moralisierende Exempel verstanden, und Glarean sah in ihnen ebenfalls die verschiedenen Laster personifiziert. Auch dies ist in Knöringens Eintragungen zu erkennen: immer wieder beginnen Einträge mit »Vitium: ...«, um ein bestimmtes Laster oder Fehlverhalten Caesars herauszustreichen, etwa Unstetigkeit (S. 5) oder Ehrgeiz (S. 18). Knöringens Eintragungen enden allerdings nach gut 20 Seiten: möglicherweise hat er die Lektüre des Textes nicht beendet oder die >Vorlesung< abgebrochen.

Dass es sich bei diesen Notizen um eine Vorlesungsnachschrift handelt, wird besonders anschaulich, da auch die wahrscheinliche Vorlage zum Vergleich bereitsteht: eine ältere, von Erasmus besorgte Ausgabe des Sueton-Textes in einem Sammelband mit römischen Historikern (Köln 1527), die Glarean selbst benutzt hat und in der sich ebenfalls eine Vielzahl von grammatischen und kritischen Anmerkungen findet. Ein Vergleich der Eintragungen in beiden Ausgaben zeigt nun, dass sie inhaltlich, zum Teil auch wörtlich übereinstimmen und sogar zahlreiche der in sehr kleiner Schrift zwischen den Zeilen eingetragenen Erläuterungen in beiden Exemplaren vorkommen. Knöringen hatte also offenbar direkten Zugang zum >Lehrerexemplar< des Suetontextes.

[Knöringen 1560]

Iulius .s. tertio Cinnæ / consulatu

[A]NNVM agens Cæsar XVI.

Lucium cesarè p[rae]torium

patrem amisit: sequentibusq[ue]

Iouis elect[us] De patre C. Iulij Cæsaris vide / quale habuerit nomen apud / Plin. lib: 2[7?] cap. 57[?]

COSS. flamen Dialis destinatus,

Flamines sacerdotes dicuntur a filo quo cinctum caput habeba[n]t dicti quasi filamines. [...] Gellius lib. 10 ca. 15 &c Dionys. lib. 2 in Numa

repudiata

dimissa Cossutia, quæ familia e-

Cossutia) de ea familia que à Cossis ueribus dicta Vide Plin. praetextato[!] p[rae]texta uestis puerorum patritiorum dicta ab eo quod purpura p[rae]textabat[ur]

honesto loco

questri, sed admodum diues Præ

puero Caesari p[rae]textam adhuc habenti quater

textato desponsata fuera, Corneliam Cinnæ IIII.

Anno 670 ab U.C.

Cornelia qui postea Pompeio nupsit

COS: filia[m] duxit uxorem: ex qua illi mox Iulia na-

= diuortium ab ea facere

ta est: neq[ue] ut repudiaret illam compelli a Dictatore...

[Glarean]

Plin. li.7. ca. 53 de duor[um] Cesar[um] subitanea morte

[A]NNVM AGENS CAESAR XVI. Pa-

De Flaminibus Gellius li. 10. ca. 15 / Dionysius Hal. li 2 in Numa / Caesar à flamis sacerdotio mox depulsus a Sylla ut ait Plutar.

L. Cesare[m] vir[um] praetoriu[m] ...

Iouis ./. electus

trem amisit: sequentibusq; Coss. flamen Dialis de-

designatus B repudiata a Cossis uermibus familia dicta honesto q[ui]de[m] loco sed [quam?] honesti

stinatus, dimissa Cossutia, quæ familia equestri, sed

ori potuisset, adiecit Dives B puero Caesari p[rae]textam adhuc h[ab]en[ti] B praetexta uestis pueror[um] patriciorum, dicta ab eo [quod] purpura p[rae]textitur

admodum diues: prætextato despôsata fuerat: Cor-

quater Co[n]sulit ait Sabel[licus]

Cornelia / Aemylia / Iulia /

Mulierum ge[n]tilia nomina

neliam Cinnæ IIII. Cos. filiam duxit uxorem: ex

Ge[n]tilitia / Nota Liui. /

diuortium cu[m] ea faceret

qua illi mox Iulia nata est: neq; ut repudiaret illam

côpelli a dictatore Sylla ullo modo potuit.

Für manche Kommentare sind allerdings weitere Quellen in Betracht zu ziehen, da sie im Münchner Exemplar der Ausgabe von 1527 nicht erscheinen. Ein Beleg dafür, dass aller Wahrscheinlichkeit nach diese Kommentare aber ebenfalls auf Glarean selbst zurückgehen, bietet jedoch ein in Freiburg überliefertes Sueton-

Exemplar, das vor allem inhaltlich kritische und polemische Anmerkungen enthält, darunter auch zahlreiche zu den Lastern der Caesaren.⁶ In diesem Band erläutert Glarean beispielsweise den Begriff *comitium*, der im Singular den Ort der römischen Volksversammlung bezeichnet, im Plural die Versammlung des Volks zur Beamtenwahl auf dem Marsfeld, und schließt einen aktualisierenden Kommentar zum *concilium*, der Ratsversammlung, an: Er verweist auf die >heutigen< Reichstage, die von Livius beschriebenen Versammlungen der 12 etruskischen Städte, und schließlich die Schweizer 13 Orte. Nur noch in 6 Kantonen finden derartige Ratsversammlungen (also Landsgemeinden) statt: Ur, Schwyz, Walden, Zug, Glarus und Appenzell. Diese Passage erscheint fast wortgleich in Knöringens Exemplar.⁷

Damit bezieht Glarean auch bei der Sueton-Lektüre die historischen Details auf die Gegenwart, versucht Traditionslinien zwischen der Antike und der eidgenössischen Kultur aufzuzeigen und möchte Lehren aus den Klassikern vermitteln.

Inga Mai Grootte

¹ Horst Ruth, »Statuten und Gefüge der Artistenfakultät im 16. Jahrhundert«, in: *550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Bd. 2: Von der Hohen Schule zur Universität der Neuzeit*, hrsg. v. Dieter Mertens u. Heribert Smolinsky. Freiburg/München 2007, S. 46–66. Dieter Mertens, »Die Anfänge der Freiburger Humanistenlektur«, in: *Festschrift für Hugo Ott zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. Hermann Schäfer. Frankfurt/New York 1996, S. 93–107.

² Ein weiteres Beispiel aus Glareans Umfeld bei Heinz Burmeister, »Nachschrift einer Aristoteles-Vorlesung an der Universität Freiburg durch Bartholomäus Metzler von Feldkirch 1549/50«, in: *Montfort* 59 (2007), 2, S. 103–120. Zu Studentensexemplaren aus Leipzig vgl. Jürgen Leonhardt, »Classics as Textbooks. A study of the humanist lectures on Cicero at the University of Leipzig, ca. 1515«, in: *Scholarly Knowledge: Textbooks in Early Modern Europe*, hrsg. v. Emidio Campi, Simone DeAngelis, Anja-Silvia Goeing u. Anthony T. Grafton, Genf 2008, S. 89–112.

³ So der Eintrag im Vorderdeckel: »Sum ex libris ioannis Egloffi a Knöringen. Empt[us] Friburgi Brisgoia [Fehlstelle] / 5. balijs [?]«.

⁴ Heinrich Schreiber, *Heinrich Loriti Glareanus, seine Freunde und seine Zeit. Biographischer Versuch*. Freiburg 1837, S. 101–104. Der Text findet sich in Heinrich Glarean, *In C. Suetonium Tranquillum [...] oratio, Friburgi Brisgoæ habita Anno à Iesu Christi natali M. D. LIIII. Quarto Nonas Aprileis*, in: Heinrich Glarean, *In C. Suetonii Tranquilli Casares [...] annotationes*. Basel (Petri), 1560, S. 58–70.

⁵ Heinrich Glarean, *In C. Suetonii Tranquilli Casares [...] Annotationes*, S. 37 f.

⁶ C[arl] Mengis, »Glareans Handexemplar von Suetons Caesares«, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* N.F. 41 (1928), S. 431–444, mit einer Auswahl transkribierter Anmerkungen.

⁷ D-Mub W 8° WA 27, S. 7 »Comitia) singulari numero Comitium erat loc[us] ad Curiam ante Rostris ubi pop[ulus] congregabat[ur] / pluratio vero numero toti[us] populi conuentus erat in campo Martio ad creandos Magistratus [...], Concilium uero blebis[us] erat ut patet apud Liui. [...]. Item Concilium e[st] cum legati aut seniores ciuitatum aut principum simul congregant[ur] Ut hodie in Germania imp[er]ij proceres ac urbium imperialium Legati, ut olim in Hetruria concilium 12 ciuitatum p[er] 12 Lucomones habita scribit Liuium. Quemadmodum hodie apud Heluetios per 13 ciuitatum legatos comitia hodie nulla sunt in his regionibus exceptis Heluetiorum sex partibus. Ut sunt 1 VRIA 2 SVITIA 3 SYLVANIA 4 TVGIVM 5 CLARONA 6 ABBATISCELLA.« Vgl. die entsprechende Passage bei Mengis, »Glareans Handexemplar«, S. 440.

»Bildliche« Ausdrucksweise: Erasmus' *Adagia*

Erasmus, Desiderius: *Accipito candido lector, Erasmi Roterodami, prouerbiorum chiliadas*. Basel (Froben), 1515
W 2° Philol. 272#1

Erasmus Desiderius von Rotterdam, Philosoph, Philologe und Theologe ist geradezu das Idealbild eines ›Homo litteratus‹. Heinrich Glarean stand mit dem großen Humanisten in sehr engem Kontakt. Sie wohnten eine Zeit lang gemeinsam in Freiburg, und Erasmus verfasste zwei Empfehlungsschreiben für Glarean. Das Verhältnis der beiden Gelehrten kann als freundschaftlich aber nicht immer einfach beschrieben werden, da sie sich später miteinander überwarfen. Wie wichtig Erasmus für Glarean wurde, zeigt sich vor allem an der Tatsache, dass er sich gegen die Reformation und damit gegen seine engen Freunde Huldrych Zwingli und Oswald Myconius und, dem Erasmus folgend, für den Katholizismus entschied.¹

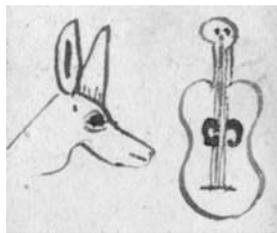
Den meisten Europäern ist Erasmus aus dem Lateinunterricht bekannt. Durch sein genaues Latein – das über eine bloße Imitation des ciceronischen Musters weit hinausgeht – wird den Schülern der Weg in die Übersetzung von klassischen Originaltexten geebnet. Natürlich eröffnet sich dem Schüler der elften Klasse noch nicht die spitze Feder, mit der es Erasmus verstand, die Zeitgenossen gegen sich aufzubringen. Die Form einer Sprichwortsammlung, wie es die *Adagia* sind, bot seinem kritischen Geist die Möglichkeit, zu den verschiedensten Themen Stellung zu nehmen.

In den erasmischen *Adagia* (Erstausgabe im Jahr 1500) finden sich nicht nur kurze Sprichwörter und deren Erklärungen. Der Schwerpunkt liegt auf der Bewahrung und Verknüpfung klassischen Wissens in Form von Querverweisen durch die damals bekannte griechische und römische Literatur. Erasmus bringt den gebildeten Leser durch seine Essays und deren Bezugnahme auf das zeitgenössische Geschehen in geschliffenstem Latein zum Nachdenken und Nachforschen, aber auch zum Schmunzeln oder zum Zürnen. Die *Adagia* sind also kein bloßes Nachschlagewerk sondern eine lesenswerte, unterhaltsame und streitbare Lektüre.

Der Erfolg spricht für sich: Nicht weniger als 27 Auflagen veröffentlicht Erasmus bis zu seinem Tod und weitete so das Werk immer weiter aus. Erasmus beißende Kritik lässt sich am Kommentar zum Adagium »Spartam nactus es, hanc orna« (Du hast dein Sparta, mach es ansehnlich) zeigen. Hier schreibt Erasmus: »Diese Sentenz sollte überall an Fürstenhöfen eingemeißelt werden, [...]. Du wirst kaum einen ausfindig machen, der tatsächlich erwägt, was es heißt, die Rolle eines Fürsten zu spielen, der, wohl mit seinem Herrschaftsbereich zufrieden, keinen Versuch macht, sein Territorium zu erweitern. Es ist Aufgabe des Fürsten, auf jede nur denkbare Art für das Wohl des Staates zu sorgen und die Freiheit des Staates zu

schützen, den Frieden zu fördern, Verbrechen bei geringstmöglichem Schaden für die Untertanen auszuschließen und dafür zu sorgen, das er rechtschaffene und untadelige Beamte hat.«² Erasmus formuliert höchste, an den Verhältnissen der Zeit weit vorbeigehende Ansprüche an die herrschenden Fürsten. Mann wähnt sich beinahe in der Staatsvision aus Platons *Politeia*. An anderer Stelle dieses Adagiums knüpft Erasmus sogar explizit an Platons Staatskonzeption an (»was du unmittelbar vor dir hast ordne wohl an«). Die *Adagia* wurden aufgrund solcher beinahe revolutionären Gesellschaftskritiken sowohl von der protestantischen als auch von der katholischen Kirche zensiert, fanden aber trotz ihres kritischen Charakters auch bei den Machteliten der Zeit Beachtung.

Besonders bemerkenswert am ausgestellten Exemplar von 1515 sind die zahlreichen Zeichnungen mit denen Glarean die verschiedenen Textabschnitte kommentierte. Auf den Seiten 106 und 107 fallen vor allem die »tierischen« Illustrationen auf. Bei der Zeichnung zum Sprichwort »Asinus ad Lyram« (»ungeschickt wie ein Esel beim Lautenschlagen«) fällt auf, dass die antike »Lyra« die Form eines Streichinstrumentes hat. Diese vom antiken Vorbild abweichende Darstellung findet man in der gesamten Renaissance.



»Sus tubam audivit« (Die Sau hat die *tuba* gehört, ein Äquivalent zu »Er redet wie der Blinde von der Farbe«) ist das zweite »tierische« Sprichwort auf dieser Seite. Ein Beispiel für die intensivere fachliche Auseinandersetzung Glareans mit den *Adagia* findet sich bei einem musikalisch konnotierten Sprichwort:

A Dorio ad Phrygium. XCII

Απερ' ερωσιου επι φρυγιου. Α Dorio ad Phrygiū. Vbi q̄s a tēperātiore uita ad luxū cōuertit. Aut a fortuna mediocri ad maiorē strepitū. Sūpra metaphora a notis illis ueterū Harmoniarū generib⁹, in qb⁹ Dorīū moderatū erat, ut autor Suidas. Apuleius Floridoꝝ libro p̄mo, palā indicat Dorianā musicā multo diuersissimā a Phrygiā fuisse, quandoquidem hac ad religionem cōmouebat animū, illa ad bellum inflammabat. Apulei uerba sic habent. Tibicen quidā fuit Antigenidas, omnis uoculā melleus modulator, & idem omnimodis peritus modificator, seu tu uelles Aeolion simplex, seu Asium uarium, seu Lydium querulum, seu Phrygiū religiosum, seu Dorium bellicosum. Lucianus in Hermonide, μη εκάσως ἀεμονίαις διαφυλάττειν τὸ ἴδιον ἐπι φρυγίαι, τὸ ἔνθεον, τὸ λυδίου τὸ βακχικόν, τὸ δωρίου, τὸ σεμνόν, τὸ ἰωνικὸς τὸ γλαφυρόν. i. Vniucuiusq; harmoniā seruare proprietatem, Phrygiā impetum, Lydiā furorem, Doricā seueritatem, Ionica iucunditatē

Glarean illustriert – nun offenbar aus der Perspektive des Musiktheoretikers – das geflügelte Wort »A Dorio ad Phrygium« (von der dorischen in die phrygische Tonart – »Vom Gewohnten zum Ausgefallenen«). Seine Zeichnung gibt eine Übersicht über die beiden Tonarten und deren Strukturtöne. Während er sich bei der Beschreibung des dorischen Modus auf die wichtigsten Töne D und A beschränkt, fällt die Darstellung des Phrygischen ausführlicher aus, indem er eine Phrase notiert, um die typische Melodieführung zu skizzieren.

Die Idee, einen Text nicht nur mit verbalen Annotationen, sondern auch gezeichneten Marginalien zu versehen, erinnert an ein anderes berühmtes Erasmus-Exemplar: die Ausgabe des Lob der Torheit aus dem Besitz von Oswald Myconius mit Randzeichnungen von Hans Holbein (1497–1543), aus denen auch das wohl einzige zu Lebzeiten entstandene Bild Glareans stammt.³ Die Qualität der Zeichnungen Glareans kommt nicht an die Qualität der Randzeichnungen des Malers Holbein heran, da aber gesichert ist, dass Glarean in Basel in engem Kontakt zum Freundeskreis Myconius' stand, ist anzunehmen, dass er den Band kannte – daher können Holbeins Illustrationen Vorbild für die Glareanschen Zeichnungen gewesen sein. Natürlich kann man über den Sinn hinter den Zeichnungen spekulieren. Was diese unbedingt zeigen, ist der rege Gebrauch des Buchs. Ob dies nur die eigene intensive Lektüre, die gemeinsame Lektüre mit Freunden oder möglicherweise auch die Verwendung in der Lehre war, bleibt offen.

Die Illustrationen Glareans verleiten im ersten Moment zum Schmunzeln. Sie verdeutlichen aber, wie gründlich sich Glarean mit den *Adagia* befasst hat. Die intensive Lektüre der erasmischen Adagien und das enge persönliche Verhältnis zum großen Humanisten geben möglicherweise Aufschluss über Glareans gesellschaftliche und politische Haltung. Glarean und Erasmus halten am Katholizismus fest, nehmen aber wohl trotzdem eine sehr kritische Position gegenüber den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen ein.

Moritz Kelber

¹ Felix Stüssi, »Freundeskreis«, in: *Der Humanist Heinrich Loriti genannt Glarean (1488–1563). Beiträge zu seinem Leben und Werk*, hrsg. vom Ortsmuseum Mollis. Glarus 1983, S. 50–68.

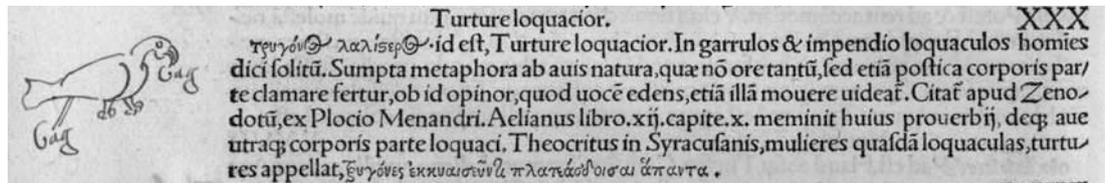
² Erasmus von Rotterdam, *Adagia*, hrsg. u. übers. v. Anton Gail. Stuttgart 1983. Vgl. die Einleitung und für das Zitat S. 101.

³ Erasmus von Rotterdam, *Encomium Moriae i.e. Stultitiae Laus*. Faksimile, mit e. Einleitung v. Alfred Schmid, übers. von Helen H. Tanzer. Basel, 1931.

»Gans« am Ende: geflügelte Worte

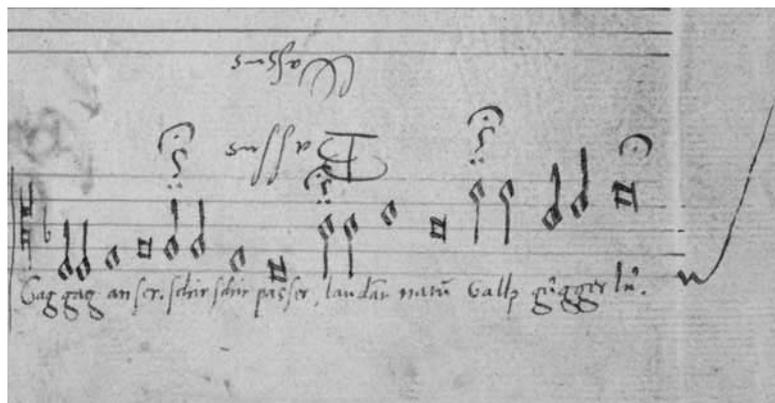
Die visuelle Komponente in Glareans Marginalien wurde in den vorangegangenen Beiträgen anschaulich vorgeführt. Gerade Geflügel ist ein häufiges Motiv – Hühner, Schwäne und Raben, vielleicht sogar eine Art »Gänsepiel«...:

Im ersten Beispiel sagt der Vogel »Gag«, obwohl im Text von der Turteltaube die Rede ist:



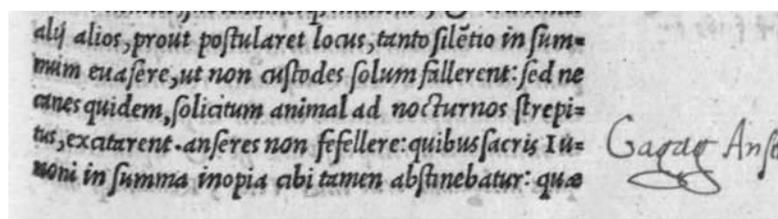
W 2° Philol. 272#1, S. 126

Manche Vögel tauchen dann auch in einem kleinen Musikstück auf: Glarean trug selbst auf der ansonsten leeren ersten Seite des Bassstimmbooks (fol. 2^v) der Motettensammlung Cim. 44a zwei Scherzkanons ein, die musikalisch extrem simpel sind. Im Text des einen versammeln sich gackernde (»Gag gag«) Gans, tschilpender Spatz und Hahn:



Cim. 44a (4), fol. 2^v

Findet sich dann in Glareans Livius-Ausgabe neben der Geschichte von den Kapitolinischen Gänsen, deren Schnattern die Wachen alarmiert, die Marginalie »Gagag Anser«, ist der Betrachter anzunehmen geneigt, Glarean könne auch an den Kanon gedacht haben...



W 8° A.lat. 692 (1), fol. 197^r